XXVII Jahrg. Berlin, den 20. September 1919 Nr. 50

Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

	Seite
Weltkrieg und Technik. Von Hermann Staudinger . . .	341
Sokrates. Von Konstantin Brunner	347
Selbstanzeigen. Von Pinner, Benn, Hasenclever, Blüher, Kahn, Löwy-Cleve, Klabund	358
Tantalos. Von Michael Grusemann	371
Krieg und Unterrichtsreform. Von Ernst von Aster . . .	374

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 10,— Mk., das einzelne Heft 1,— Mk.

BERLIN
Verlag der Zukunft
Großbeerenstraße 67
1919

Abonnementspreis (vierteljährlich) M. 10.—, pro Jahr M. 40.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 10.65, pro Jahr M. 42.60; Ausland M. 11.30, pro Jahr M. 45.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47,** Großbeerenstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft" nur durch **Max Kirstein,** Berlin W. 9, Potsdamer Straße 23a. Fernsprecher Kurfürst 3462, 3463.

WEIN-STUBEN-HUTH
BERLIN W

J. C. Lutter Weingroßhandlung G. m. b. H.
vorm. Lutter & Wegner * Gegr. 1811
Charlottenstr. 49, Ecke Französische Str.
Gutgepflegte Weine ═══ Vorzügliche Küche

BERNHARD KÜNZEL
Bankgeschäft
BERLIN W 8
An- und Verkauf von Wertpapieren
Kostenlose Auskunftserteilung

Geheimschränke
zum Einmauern
ab Lager sofort lieferbar
Verkaufs-Abt. Dessauer Str. 39/40
H. Arnheim
Geldschrank- u. Tresorbau
Berlin SW 11
Tel. Nollendorf 3380, 3381

Haco Zahn Pasta
Bestes zur Pflege der Zähne.

„Der Ratgeber auf dem Kapitalmarkt"
liefert seinen Beziehern umsonst das amtliche Steuerkursblatt aller deutschen Börsen. Auskünfte über Kriegsanleihen, Renten, Aktien Steuern, Vermögensanlage Bestellung bei jedem Postamt oder der Geschäftsstelle Berlin W 8, Friedrichstr. 161

Privat-u. Spezial-Auskünfte
üb. Ruf, Vorleben, Vermög.- u. Familienverhältnisse etc., streng vertraulich, a. all. Orten, In- u. Ausland. **Erledig. v. Vertrauensangelegenheit. jed. Art. Ermittel. etc.**

„Auskunfts-Schütz"
s. lang. Jahren d. 1a Ref., Inanspruchnahme von Behörden anerkannt unbedingt zuverlässig, bestinformierte, d. eig. direkte Vertretungen organis. **Spez.-Auskunftei** 1. Rgs., **Berlin W, Tauentzienstr. 3** (a. Wittenbergplatz). Teleph. Steinpl. 9468.

Die Zukunft

Berlin, den 20. September 1919

Weltkrieg und Technik

Der Zweck dieses Aufsatzes ist, zu zeigen, daß die Behauptung, Deutschland habe den Krieg durch Unglückszufall verloren, unrichtig ist, daß das deutsche Heer von einer furchtbaren Uebermacht erschlagen und erdrückt wurde und daß auch das größte Feldherrntalent das Geschick nicht mehr abwenden konnte. Der ungeheure Krieg darf nicht mit Maßstäben vergangener Zeiten gemessen werden. Hier tobten sich zum ersten Mal neue, übermenschliche Kräfte aus; und wenn man das Auswirken dieser Kräfte betrachtet, so erscheint der Kriegsverlauf und das Kriegsende als von Gesetz bestimmt.

Die letzten Jahrzehnte haben auf allen Gebieten tiefgreifende Umwälzungen gebracht; durch die Erfindungen der Technik und der Chemie, durch die Flugzeuge und Giftgase ist auch der Krieg furchtbarer denn je geworden. Die grundlegende Veränderung besteht aber darin, daß seit einigen Jahrzehnten in der Kohle und im Erdöl Kraftquellen von ungeheurer Größe ausgenutzt werden. Hinter uns liegt die energiearme Zeit. Noch unsere Väter waren im Wesentlichen auf ihrer Hände Arbeit angewiesen. Jetzt übersteigen die durch die Technik entfesselten Kräfte thurmhoch die menschlichen. Die in Deutschland im Jahr 1912 gewonnene Kohle (256 Millionen Tonnen) kann einer Arbeitmenge von 79 Millionen Pferdekraft-Jahren gleichgesetzt werden; jeder Bewohner hatte also ungefähr eine Pferdekraft zur Verfügung. Ueber noch größere Energien gebieten England und Amerika, während die anderen Länder viel weniger Kohle produziren und schon deshalb als In-

dustrieländer neben den drei genannten kaum in Betracht kommen. Diese neuen Kräfte tobten im Kriege gegen einander und gaben ihm sein Riesenmaß. In der Zeit der napoleonischen Kriege fielen diese technischen Energien überhaupt nicht ins Gewicht. Im Jahr 1870 besaß Deutschland durch die Kohle 6,7 Millionen Pferdekräfte; 1914 verfügten die Centralmächte über ungefähr 92 Millionen Pferdekraft-Jahre. Die Gesammtmenge der durch Kohle gewonnenen Energie kann auf 460 Millionen Pferdekraft-Jahre geschätzt werden.

Die Kohle ermöglicht eine starke Steigerung der Eisenproduktion. Die Menge des gewonnenen Roheisens hat sich während der letzten hundert Jahre verhundertfacht. Die Hauptländer der Eisenproduktion sind wieder die Vereinigten Staaten, England und Deutschland. Um größere Eisenmengen liefern zu können, muß mehr Kohle verkokt werden; und damit wird auch mehr Ammoniak und Theer gewonnen, Beides Ausgangsmaterialien zur Darstellung von modernen Sprengstoffen. Kohle, Eisen und Sprengstoff-Fabrikation bedingen einander also; und nur die drei genannten Länder haben die Möglichkeit, diese Stoffe in dem ungeheuren Ausmaß zu liefern, wie der Krieg sie forderte. Nur die Leistungfähigkeit dieser drei Länder konnte also die Kriegsentscheidung bestimmen; Millionenheere ohne die nötige Bewaffnung sind heute, wo Alles an Technik hängt, weniger gefährlich als je zuvor. Mir wird eingewandt werden, daß hierbei die Menschenleistung allzu gering geschätzt werde. Darauf ist zu erwidern, daß nicht tote Massen, Kohle und Eisen, die im Boden ruhen, in Rechnung gesetzt wurden, sondern nur die vom Menschen ausgenutzten Energien und produzirten Eisenmengen. Und zu dieser Produktion braucht man geschulte Arbeiter und fähige Ingenieure.

Beim Beginn des Krieges war Deutschland, im Vollbesitz seiner Technik, den an Volkszahl übermächtigen Feinden weit voran. Die Centralmächte hatten durch ihre Kohlenproduktion 92 Millionen Pferdekraft-Jahre zur Verfügung und produzirten im Jahr 20 Millionen Tonnen Roheisen; Frankreich, Rußland und Belgien zusammen hatten nur 35 Millionen Pferdekraft-Jahre und 11 Millionen Tonnen Roheisen. Großbritanien, mit einer Kohlenproduktion von 98 Millionen Pferdekraft-Jahren und einer Roheisenproduktion von 9 Millionen Tonnen, kam noch kaum in Betracht, weil seine Industrie nicht sofort auf den Krieg einzustellen war. Obendrein nützte Deutschland seine Kohle viel besser aus als die übrigen Länder; es verkokte 23,

Frankreich, England und Amerika nur 10 Prozent der Kohle. Die technischen Chancen des Krieges waren zuerst also auf deutscher Seite. Der hartnäckige Widerstand der Belgier hielt Deutschland so lange auf, daß die Besetzung der Kanalküste und die Absperrung von Großbritanien nicht mehr möglich war. Die Franzosen sind im Recht, wenn sie das Wunder an der Marne preisen. Da war die deutsche Militärrechnung falsch.

Nach den ersten gewaltigen Kämpfen waren beide Gegner erschöpft. Beide litten unter Materialmangel. Nun widmete sich die englische wie die deutsche Industrie ganz dem Krieg. Die deutsche Industrie hätte sich aber der Heeresleitung nicht so völlig hinzugeben vermocht, wenn nicht die englische Blockade Deutschland vom Welthandel ausgeschlossen und seine Industriellen vor die Wahl gestellt hätte, ihre Betriebe stillzulegen oder Kriegsmaterial zu liefern. Die blühende Exportindustrie und der Handel Deutschlands hätten vielleicht, wäre die Welt ihnen offen geblieben, die Reichsleitung auf andere Wege zum Frieden gedrängt, nachdem der erste Schlag mißlungen war. Erst durch die Blockade wurde Deutschland zu einer großen Waffenfabrik; und nun erst war die völlige Militarisirung Deutschlands möglich. Das vom Welthandel abgeschlossene Land wäre trotzdem verloren gewesen, wenn nicht das letzte Jahrzehnt Erfindungen gebracht hätte, die ihm ermöglichten, den zur Munitionherstellung fehlenden Chilesalpeter durch Produkte zu ersetzen, die aus Luftstickstoff nach Habers Verfahren oder aus dem Stickstoff der Kohle gewonnen wurden. Vor dem Krieg führte Deutschland 800 000 Tonnen Chilesalpeter ein (das Meiste zu Düngezwecken); die Menge der aus Luftstickstoff hergestellten Produkte war gering. Im Lauf des Krieges wurde deren Herstellung aber so gesteigert, daß die Produktion im letzten Jahr einer Menge von 2,5 Millionen Tonnen Salpeter gleichgesetzt werden kann. Im Krieg wurden täglich auf beiden Seiten Hunderte von Eisenbahnwagen voll Munition gebraucht. Diese Leistung war Deutschland nur durch die neuen Verfahren, England und Amerika durch die unbeschränkte Ausnutzung der Chile-Salpeterlager möglich.

Von 1915 bis 17 konnte Deutschland schwächere Gegner angreifen, Serbien und Rumänien niederwerfen und in Rußland Siege erringen. Rußland war, trotz seinem Millionenheer, nicht zu langem Widerstand fähig. Seine Roheisenerzeugung betrug vor dem Krieg ungefähr ein Fünftel, seine Kohlenproduktion ein Siebentel der deutschen; deshalb konnten seine Heere nie-

mals die starke Waffnung der deutschen erreichen und blieben von England und Amerika abhängig. Wer Rußland die stärkste Militärmacht Europas nannte, sprach ein längst veraltetes Urtheil aus und ahnte nicht einmal die Bedeutung moderner Technik und Chemie für den Krieg von heute. Nach der Entkräftung Rußlands war noch der Schlag gegen Italien möglich. Dessen Kohlenproduktion ist sehr gering: 0,7 Millionen Tonnen = 0,3 Millionen Pferdekraft-Jahre; und die Roheisenproduktion ganz unerheblich (0,4 Millionen Tonnen). Italien war also ganz auf Amerika und England angewiesen. Solche Siege über schwächere Gegner ermöglichten der deutschen Regirung, das Vertrauen des Volkes immer wach zu erhalten; für dieses Volk aber waren sie ein Verhängniß, da sie die wahre Weltlage dem Blick verschleierten.

Die Entente konnte viel schwerer die verwundbaren Stellen des Gegners treffen. Der technisch nicht leistungfähige Orient war so fern, daß man dorthin nicht rasch und unvermerkt, zu einem plötzlichen Schlag, große Kräfte werfen konnte. Nur auf Italiens Boden wäre eine Bedrohung des relativ schwachen Oesterreichs möglich gewesen; diese Möglichkeit wurde, vielleicht wegen des italio-serbischen Interessengegensatzes, nicht kräftig genug ausgenutzt. Die Entente war in schlimmer Lage, weil die deutsche Invasion starke Heere in Frankreich festhielt, das gegen weiteres Vordringen geschützt werden mußte. Doch bis zum Eintritt Amerikas standen einander technisch fast gleich starke Gegner, Deutschland und England, gegenüber. Die Fronten konnten auf beiden Seiten mit ungefähr der selben Munitionmenge gespeist werden. In den ersten Kriegsjahren haben diese Gegner sich denn auch nie zu entscheidendem Kampf getroffen.

Die Lage änderte sich völlig, als Amerika in den Krieg trat. Die Vereinigten Staaten förderten 1912 fast ums Doppelte mehr Kohlen als Deutschland; sie hatten 179 Millionen Pferdekraft-Jahre. Die Ausnutzung der Kohle wurde während des Krieges so verbessert, daß die Rohstoffe für Sprengmittel immer in Fülle vorhanden waren. Die Salpetereinfuhr stieg von einer halben Million Tonnen (1910) auf über 2 Millionen (1918). Die Roheisen- und Stahlproduktion lieferte schon vor dem Krieg 30 Millionen Tonnen, wurde dann noch beträchtlich erhöht und die Vereinigten Staaten hatten so viel Eisen wie die ganze Alte Welt. Diese technische Macht stellte Amerika in den Dienst des Krieges. Nach Rußlands Ausscheiden stand nun

den Centralmächten ein Feind gegenüber, der über die dreifache Zahl von Pferdekraft-Jahren verfügte und in dessen Lager mehr als die doppelten Eisenmengen produzirt wurden. Noch im Frühjahr 1918 gelang dem deutschen Generalstab ein Schlag gegen Frankreich und England. Auch half die große Beute auf dem italischen Kriegsschauplatz im Herbst 1917 (2800 Kanonen, 3000 Maschinengewehre) und der rasche, unblutige Gewinn von Kriegsmaterial in Rußland im Februar 1918 (4381 Geschütze, 9490 Maschinengewehre) Deutschland noch einmal in Ueberlegenheit. Nur selten tauchte auf deutscher Seite die bange Frage auf, ob nicht gerade diese Siege das Ende des Krieges ins Ungewisse hinausschieben würden, da Frankreich, vielleicht sogar England zum Nachgeben gezwungen werden könnte, nie aber Amerika zu besiegen sei und selbst das siegreiche Deutschland sich schließlich mit diesem Gegner verständigen müßte.

Der Juli 1918 brachte die Schicksalswende. Die letzten Kraftanstrengungen hatten selbst gegen Frankreich nicht zu entscheidenden Schlägen ausgereicht, aber die Amerikaner zu schnellster Hilfeleistung gespornt. Nun wurde die Uebermacht der Entente offenbar. Niederlage folgte auf Niederlage; und der Todesstoß traf die schwächste Stelle, im Osten, dessen Bedarf an Waffen und Munition nicht mehr zu decken war, als die Westfront, zum Schutz der Heimath, alle Kräfte an sich zog. Der Waffenstillstand im Westen wurde noch in der letzten irgendwie günstigen Stunde abgeschlossen; denn später wäre eine entscheidende militärische Niederlage auch bei zähstem Widerstand der Truppen unvermeidbar gewesen.

Verhängnißvoll für das deutsche Volk war nur das Zusammentreffen der Revolution mit der Niederlage. Denn wir sehen schon heute die Anhänger des alten Herrschaftsystems der Revolution, „dem Versagen der Heimath", die Schuld an der Niederlage zuschreiben und hören sie prahlen, das Heer und dessen Leitung hätten noch Jahre lang das Vaterland zu schützen vermocht. Dem gegenüber kann nicht laut genug betont werden, daß die deutsche Politik, die ja in den letzten Jahren im Wesentlichen von den militärischen Führern bestimmt wurde, die Niederlage verschuldet hat. Als Amerika in den Krieg eintrat, im Frühjahr 1917, nicht im Herbst 1918, wurde über das Geschick Deutschlands entschieden.

Meiner Auffassung wird entgegnet, die sittlichen Kräfte seien schließlich die entscheidenden; die Welt werde von Ideen ge-

leitet und alles Geschehen wäre sinnlos, wenn der Lauf der Geschichte von der Menge des Eisens und der Größe der Munition bestimmt würde. Und doch geben im modernen Krieg die Materialmengen den Ausschlag, wenn der Aufmarsch der Gegner beendet ist. Bei der Scheidung der Lager sind dann die moralischen Kräfte die wichtigsten. So bewirkte die Politik und das Verhalten der deutschen Regirung, daß England und Amerika sich waffneten, ihre bisher Friedensarbeit leistenden Energien gegen Deutschland wandten und daß die ganze Welt, endlich sogar das eigene Volk gegen diese Regirung aufstand. Hätte nur Deutschland die modernste Technik besessen, allein Kohle und Eisen in Fülle gehabt, so hätte den Ansturm deutscher Waffen auch die ganze Welt nicht aufgehalten. Solcher Sieg ist heute keinem europäischen Volk mehr beschieden. Die Kraft Amerikas ist so ungeheuer, daß selbst ein geeintes Europa dagegen kaum den Kampf wagen könnte. Verhängnißvoll war, daß Deutschland, das, nach seiner Lage und nach seinen Bodenschätzen, ganz auf eine Politik der Völkerversöhnung hingewiesen ist, fest auf die Politik der gepanzerten Faust vertraute, während Amerika, das einzige Land, dem sein Reichthum solche Politik erlauben würde, die Völkerverständigung erstrebte.

Im Gespräch mit einem deutschen Freund suchte ich die furchtbare Wirkung der deutschen Politik auf das Ansehen der deutschen Nation durch ein Bild verständlich zu machen. Das deutsche Volk, sagte ich, kommt mir vor wie die Besatzung eines Musterschiffes, die treu und pünktlich, Jeder an seiner Stelle, schafft; aber Kapitän und Steuermann steuern falschen Kurs und führen das Schiff in gefährlichen Kampf, der alle Kräfte noch mehr anspannt und die Augen der überlasteten Mannschaft von den Schiffsführern abwendet, deren Unheil zeugende Fehler viel zu spät erst erkannt werden. Sind in der Mannschaft Kräfte, die das Steuer meistern, das sturmfeste Schiff retten können?

Zürich. Professor Dr. Hermann Staudinger.

Sokrates

Daß die Philosophen zuweilen von den Künstlern, von ihren schönen geflügelten Brüdern, am Wenigsten verstanden, wohl gar am Aergsten mißverstanden werden, muß Jeder als verhängnißvolles Unglück beklagen, dem sich erschlossen hat die Wesensverwandtschaft zwischen Kunst und Philosophie und die daher und aus dem Verhalten der Allgemeinheit sich ergebende Nothwendigkeit des Zusammenstehens von Künstlern und Philosophen („Zukunft" 1916, Heft 45). Was irgend gethan werden kann, sollte gethan werden, die Künstler über den Werth aufzuklären, welchen Kenntniß der Philosophie und der Philosophen gerade für sie, für die Künstler, besitzt. Auch Sokrates, an dem von der gebildeten Allgemeinheit und von einem Dichter seiner Zeit so schwer gesündigt wurde, hat noch nicht lebendige Bedeutung für die Künstler, wie er für sie haben müßte. Er müßte sie haben für alle geistigen Menschen; die ja nicht nur die großen Geisteswerke in sich aufnehmen sollen, sondern auch die großen schöpferischen Persönlichkeiten selber. Sie müssen diese Großen und Größten, ihre Erfahrungen, ihre Kämpfe, ihre Stärke in sich leben lassen und für das eigene Leben nützen. Denn da ist das rechte Leben ihres Lebens vor ihnen und die rechte Kraft: die Kraft zur Erlösung vom Uebel und zur Ertragung der Uebeln. Da ist Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Und je verwandter sie sich wissen mit bedeutenden geschichtlichen Naturen, desto klarer erkennen sie die Züge des Schicksals, welches für sie sich erfüllen muß, ähnlich wie für jene.

Mit einem Sophisten hatte die gebildete Zeitgenossenschaft Athens den Sokrates verwechselt: den so ganz anderen Sokrates, der immer von Allem überzeugt war, was er sagte, immer das Nämliche wiederholend über das Nämliche; der nur that, was ihn das höchst Gute dünkte; und die Jahrtausende der Nachwelt haben das Lob seines Thuns geschrieben und doch nichts davongenommen und nichts hinzugesetzt. Wie war nur solche Verwechselung möglich gegenüber einem Sokrates; wie war Das möglich für einen Aristophanes, für den echten Künstler von hoher Seele, daß er den Sokrates einen Sophisten und Merimnophrontisten, einen Sorgengrübler, nennen konnte?

Wahrlich ein anderer Mann als ein Sophist war dieser Sokrates, der die Menge, voran die Gebildeten, für nicht gut genug und für undenkend hielt und mit Wenigen nur umgehen mochte, trotzdem aber Alle besser zu machen, zur Erweckung, zur Selbsterkenntniß, zur Selbstrechenschaft zu bringen als sein großes und

einziges Lebensgeschäft betrachtete. Aehnlich wie Christus des Volkes Natur wahrlich kannte und dennoch dem Volke predigte. Es scheint, auch die Größten sollten nach ihrer Kenntniß der Menschen nicht auch handeln, so sehr gerade gegen sie die Menschen danach handelten, wie sie von ihnen gekannt waren. Sie waren aber von ihnen gekannt und geliebt; Das heißt: sie wußten, wie sie sind, und vergaßen immer neu, daß sie sind, wie sie müssen sein und bleiben. An allen öffentlichen Orten, in den Gymnasien, in den Hallen, auf dem Markt band Sokrates philosophisch an mit Jedem, der ihm in den Weg kam, übte treulich und liebevoll seine geistige Hebammenkunst bei Sophisten, bei Staatsmännern, bei Künstlern, bei Handwerkern, bei Sklaven; bei Schön und Häßlich, bei Jung und Alt, bei Lang und Kurz. Er verstand mit beispielloser Pädagogik sich Allen gleichzusetzen, damit sich in sie hinein und sie aus sich hinaus zu immer Besseren. Er wollte besser machen dadurch, daß er feste Begrifflichkeit und Wissen, wissenschaftlich wesentliches Wissen ihnen aus ihrem Innersten herausgebären half und entschnitt und für sie austrug und gebar; er machte sie in sich selber blicken, daß sie durch ihn erst recht eigentlich wußten, was sie wußten (Wissen des Wissens), oder er brachte sie zum Eingeständniß ihres Nichtwissens (Wissen des Nichtwissens, also ihres Nichtverstehens, wo sie nicht verstanden, statt des argen Wahnes, sie verstünden doch). Er beschämte Gedankenlosigkeit und Dünkel, bewegte mit seiner Rede bis zum Herzpochen und bis zu Thränen und bis zum Glauben, daß es nicht lohnte, zu leben, wenn man blieb, wie man war. So zog er, die sich ziehen ließen, freilich nicht sehr Viele (und von ihnen wandte noch Mancher sich wieder ab, so sehr er anfangs ihm nachgestürmt war); aber in den Wenigen erregte er den Wahrheitstrieb, den Willen, aus dem verborgenen Innersten die Wahrheit zu schöpfen, wo sie einzig und gewiß gefunden werden kann, und der Finsterniß und Knechtschaft sich zu entreißen. Mit dieser Weise der Seelenerweckung höchst unähnlich Christo, mit dieser Seelenerweckung aber wahrlich eben so höchst unähnlich auch den Sophisten: die mit ihren Worten an solche Erweckung nicht dachten; von denen die Sprache mißbraucht wurde, um die Begriffe zu verwirbeln und zu zerstören; die entgegengesetzte Behauptungen für gleich wahr erklärten; keinen Ernst kannten, mit dem sie nicht spielten, den sie nicht wieder „überwanden", und die an Stelle der wahren Erkenntniß und des Gewissens die ganze Wirklichkeit in subjektiven Schein verwandelten und das Recht des Stärkeren proklamirten. (Wie Nietzsche oder vielmehr wie der Sophist Kal.i-

kles in Platons Gorgias. Man lese Platon (Becker) opp. 483, 484. Kallikles hat Das nicht von Nietzsche abgeschrieben, welcher Sophist Nietzsche natürlich, in diesem Punkte konsequent, als ein Feind des Sokrates sich äußern mußte.) So unähnlich einem Sophisten wie der Hund dem Wolfe, sagt Platon, der für Sokrates das Selbe gethan hat, was Paulus für Christus that. In diesem, ihrem hauptsächlichen Thun gleichen einander Platon und Paulus, wie Sokrates und Christus selber gleich sind in einer gewaltigen Hauptsache: Christus hielt alle Menschen ohne Ausnahme für Sünder und wollte zum Guten, Sokrates hielt alle Menschen ohne Ausnahme für undenkend und wollte zum Denken erwecken, womit ohne Zweifel, aus der Gewißheit und Vollmacht des Wahren und Guten in ihnen selber, Beide wesentlich das Selbe wollten; denn dem Sokrates war das Gute oder die Tugend ein Denken. Nun haben freilich Sokrates und Christus die Menschheit nicht verwandelt: aber dachten sie denn daran? Auch Christus dachte daran nicht. Was er der Menschheit geben konnte, war nicht Christenthum, sondern Christus (die Bergpredigt ist Christus); und nicht anders mit Sokrates. Wie wenig Michelangelo und Shakespeare vorhatten, zum Schaffen von Werk gleich ihrem eigenen Werk alle Menschen emporzubringen: eben so wenig wollten Sokrates oder Christus alle Menschen in Christen oder Sokratesse umwandeln. Ihr Werk waren sie selber, sie hatten kein Werk gleich Michelangelo und Shakespeare: ihr Thun und ihre Rede war ihr Werk, womit sie in die wenigen verwandten Gemüther einen Stachel warfen; übrigens hatten sie eine Meinung über die Menschheit, aber nicht den Wahn, die Menschheit zu erlösen. Ist man nun aber, weil dieser ungeheure Wahn ihnen angedichtet wurde und natürlich die Menschheit blieb, wie sie gewesen, ist man deshalb berechtigt, zu sagen, daß sie mit ihrer Meinung von der Menschheit im Irrthum waren? Dies ist der Punkt, auf den es ankommt: nur eben diese ihre Meinung von der Menschheit. Darüber hat man noch nicht nachgedacht, wenn man bei der allgemeinen Schuldigkeit der Menschen sich den theologischen Aberglauben, den Apfelbiß im Paradies und die Qualen der Hölle, oder wenn man bei dem sokratischen allgemeinen Nichtdenken und Verkehrtdenken sich den Zustand der Steine oder die Tollhäusler vorführt. Und wir sollten doch wohl darüber nachdenken, in tiefstem, letztem Ernst. Wem kommt zu, in den Wind zu schlagen, was den Männern des klarsten Geistes und heiligsten Herzens nichts Geringeres gewesen als Grund und Wurzel der Ueberzeugung und das Lebenswerk, woran sie sich zu Tode gelehrt

haben! In den Gemeinschaften und in der Geschichte der Menschheit wäre viel auf einfache Weise erklärt, wenn am Ende doch diese größten Menschen Recht haben sollten; so seltsam sie mit ihren Behauptungen Denen vorkommen mögen, über die sie behaupten —, vielleicht: eben weil sie mit Recht behaupten.

Ein seltsamer Mann, dieser Sokrates. Das Lachen war in Athen nicht theuer, an allen Ecken lachten über ihn die Athener; und sahen doch bald, daß sie nicht auskamen mit Lachen. Ein seltsamer Mensch war Sokrates schon von außen, der Barfußgeher mit seinen vielen Wunderlichkeiten, der Glatzkopf unter allen den schöngelockten Achaiern, ein ungriechisch, ein unmenschlich häßlicher Mensch. Silenhaft häßlich: mit Hängebauch, breiten Schultern, Kahlkopf also, groß-dickem Munde, aufgeworfenen Lippen, eingedrückter Stülpnase, stieren Glotzaugen. Verschlossen freilich in dieses nur umgethane Silengehäuse ein Gott und gewaltiger, nichts weniger als silenischer Erotiker; der auch mit so wunderhaft sie erhebender und läuternder Gewalt erotisch-dämonisch auf schöne Jünglinge wirkte*). Räthselhaft mußte er am Meisten den Gebildeten erscheinen, den einseitig so Beschränkten, daß sie, außer Stande, von seiner Fülle und seinem das Allgemeine umfassenden Sinn zu lernen, ihn nur für einen Uebermäßigen, Unbändigen, starrsinnig Ungerechten gegen die wahrhaft großen Geister (von einigen weiß man sogar noch die Namen: durch Sokrates; gewöhnlich werden die wahrhaft großen Geister der Zeiten, wie auch wohl die unserer Zeit, mitsammt den Namen, sehr schnell vergessen), daß sie ihn nur für einen extrem wunder-

*) Daß auch Sokrates, der Erotiker, wie er sich selber nannte, über schöne Knaben gesprochen hat, wie er über Xantippe nicht gesprochen hat, hängt mit jenem spezifisch Hellenischen zusammen, dem man von unserem Standorte, der uns durchaus ewig menschlich-natürlich, unabhängig von aller Veränderung in Raum und Zeit erscheint, nicht wohl beikommen und nur gezwungen, mit bleibendem Widerstreben, gerecht werden kann. Dazu wäre viel zu sagen, besonders über das Verhältniß der sinnlichen Empfindung zur Geschlechtlichkeit, demnächst natürlich über das unter Griechen so gänzlich andere Verhältniß des Mannes zum Weibe; die Verschiedenheit springt schon grell in die Augen, wenn man unsere und die griechische Männer- und Weiberkleidung vergleicht. Gewiß ist nun einmal, daß die besten Griechen bei der Knabenliebe empfanden, wie unter uns die Besten und Gesunden nur bei der Frauenliebe empfinden, und eben so gewiß, wenn man nicht die glaubwürdigsten Zeugnisse verwirft oder verdreht, daß auch Sokrates von sinnlicher Empfindung Knaben gegenüber keineswegs frei war. Sinn-

lichen und endlich gar für einen unredlichen und verderblichen Mann zu halten vermochten. So also wurde von ihnen der wahrlich große Unterschied zwischen Sokrates und den Sophisten gesehen: Sokrates schlechter als die Sophisten. Und die Sophisten selber, die Gebildetsten der Zeit und Vertreter der Bildung, unter denen hauptsächlich jene wahrhaft großen Geister zu finden waren, nun, Die redeten ja so schön und betäubten sich mit ihrer Schönheit, daß sie unmöglich spüren konnten, wie viel schöner Sokrates redete, dem Ernst und Scherz wie Schwestern von den Lippen gingen; und da sie mit ihrem Verstande schnell Alles verstanden: wie konnten sie jemals den Sokrates verstehen?

Sokrates war altväterisch und revolutionär (je nachdem er dem Neuen oder dem Alten das Gute vorzog); sittenstreng und auch frei, ohne viel nach dem Urtheil Anderer zu fragen; gütig und unwirsch; geduldig, schonsam, gesellig und wiederum störrisch, rücksichtlos, spöttisch, streitlustig; von weiser Besonnenheit bei äußerster Reizbarkeit und Brennbarkeit der Natur; ein Schweiger und ein Schwätzer; eben so bescheiden wie selbstbewußt; mäßig und konnte, mit Anderen, auch unmäßig sein (konnte: er war im Trinken nicht zu besiegen); ernst und machte sich zum Narren und Haselanten, Alles nach der Gelegenheit, und je nachdem es die Anderen in ihm hervorbringen. So Einen sollen wohl die Anderen oft unerträglich und unberechenbar finden; da sie niemals Dessen sich bewußt werden, was sie selber bei ihm anrichten und wozu ihre Unfehlbarkeit ihn reizen muß; sie wissen nicht, am Wenigsten kennen sie sich als Ursache verhängnißvoller Wirkun-

---

liche Empfindung ist aber noch nicht geschlechtliche Bethätigung und war etwas Anderes in Sokrates als in Anderen: die Grundlage der Freundschaft, der philosophischen Freundschaft, der schaffenden, Seelen bildenden, in dem Sterblichen das Ewige erzeugenden Liebeskraft; es kam zu jener Spannung der Gegensätze geistiger Besinnung und relativen Denkens, welche wie ein Ausgleich und eine Versöhnung empfunden wird, es kam zur seligen Erfüllung des relativen Bewußtseins mit dem absoluten Inhalt. Ueber das Verhältniß der irdischen Liebe zur hohen geistigen Liebe sei auf die „Lehre von den Geistigen und vom Volke“ (S. 801) verwiesen und zu dem dort Gesagten noch an die folgende Thatsache erinnert. Der brünstig fromme und heilige Hymnus, wonach heute gesungen wird: „O Haupt voll Blut und Wunden“ und „Befiehl Du Deine Wege“ ist ursprünglich ein Liebeslied gewesen: Hans Leo Haßlers „Mein G'müth ist mir verwirret, Das macht ein Mägdlein zart!“ Ohne Das zu wissen, kann man zweifeln, daß der Hymnus dem Charisma des hohen Amor Dei entströmt sei? Das ist er auch und wahrlich kein Fleischgesang. Darum spricht das Beispiel dieses Liedes der Liebe.

gen. So weit aus sich weg in das Allgemeine sich zu erheben, ist ihr Bewußtsein zu schwer und ihr Raum zu eng; ihr Jetzt und ihr Thier wird mit allzu viel Eitelkeit von ihnen geliebt. Nicht wahr? Sie finden sonst einen Unterschied zwischen Ursache und Wirkung: schwerlich aber begegnet Euch Einer, mit dem es nicht in diesem besondern Falle schwach stünde, und die Schwachheit gedeiht bis dahin, daß die ganze Sache, Ursache und Wirkung, das Unterste zu oberst kommt: sie machen das in dem Anderen durch sie selber Bewirkte und seine Gegenwirkung und machen also den Anderen zur Ursache ihres Betragens und alles Tumults und Unglücks. Wie wenn man den Donner die Ursache des Blitzes nennen wollte. So wenig der Regen weiß, daß er naß macht, so wenig sind sie Dessen sich bewußt, was sie, ganz allein sie anrichten; immer von Neuem anrichten mit ihrem Hauptgebrechen, welches selbst zu erkennen ihnen so unmöglich ist wie der Sonne, den Schatten zu bescheinen, den sie wirft. Unschuldig sind sie und der Beste ist gegen sie schuldig; sie wissen, was sie wissen, Alles, es giebt nichts Wichtiges, was sie nicht wüßten und verstünden. Sokrates aber hatte eine lichtere Selbsterkenntniß. Er kannte sein Wissen wie sein Nichtwissen und auch sich als Ursache der Begegnung, die ihm dafür von den Menschen, wie nun die Menschen sind, mit Nothwendigkeit widerfahren müsse. Diese Einsicht, wie sie sonst ein Ich nur in das fremde Ich erlangt, diese über die Bewußtheit des Egoismus hinausgehende allerklarst objektive Wahrnehmung, wie der Anderen, so seiner selbst und seiner schwierigen Eigenheit als Verursachung schiefer und schlimmer Folgen in der Umgebung, diese ganz ungemeine und selbstlose Erkenntniß des Selbst wird belohnt wie jede Erkenntniß: mit Glück. Ihr verdankte Sokrates die Bewahrung seines seelischen Gleichmuthes und seiner Heiterkeit und, daß er sich frei hielt von jeglicher Verbitterung gegen die Menschen, die sein Gutes liegen ließen und, statt seinen Besen zu gebrauchen, vielmehr von den Narren jeden Dreck aufhoben und bejubelten und damit ihren Misthaufen vergrößerten. Daß es ihm unter den Anderen so erging, wie es ihm erging, davon die Hälfte der Ursache war sein Andersein. Er kannte diese Ursache in sich, die er freilich nicht abändern konnte noch wollte; im Gegentheil war er unabläßig bemüht, sie zu nähren und zu stärken.

Sokrates erschien eben so bezaubernd wie zurückstoßend und fremdartig, zu Zeiten seelenentrückt, gegen alles sinnliche Leben in Verzückung abwesend, lange Stunden gleich einer Bildsäule auf einem Fleck festgewurzelt, und vernahm in sich eine dämonische

Stimme. Aber er war keineswegs krankhaft, sondern sehr gesund und übergesund, überkraftvoll und übermüthig bis zum Barock; gar nicht phantastisch, vielmehr kaltsinnig vernünftig und nicht weniger dialektisch virtuos und spitzig als die Sophisten. Daher die Verwechselung mit ihnen; wie denn überhaupt Dies die Schuld trägt an der Verwechselung des Volkhaften mit dem Geistigen: daß Beides für grundverschiedene Denkinhalte der gleichen Formen und Wörter sich bedient, und weil das Volkhafte und Abergläubige das Analogon bildet zum Geistigen (Beispiel: das Wort Gott bei Spinoza und im religiösen Aberglauben). Trotz aller Aehnlichkeit der sophistischen Dialektik mit der sokratischen: welch ein Unterschied zwischen den Sophisten und Sokrates! Des Sokrates Dialektik, ob man sie auch hier und dort allzu dialektisch findet, sie noch Dialektik zu nennen, so sieht sie doch auch gar manches Mal nach Größerem aus als Dialektik, und schwerlich wurde sie von ihm über ihren Spielraum hinaus gespielt; er empfand, daß Dialektik, Skeptik und „Aufklärung" nur anwendbar sind gegen die relativen Gedanken und die „Wahrheiten" des Aberglaubens, als die Selbstvernichtungsucht der Fiktionen: die positiv geistige, die Eine wahrhaftige Wahrheit stand ihm unzerstückelt und ungestört von der Seele.

Mit keinem theoretisch-systematischen Resultat (daher er auch nicht schrieb und nicht schreiben konnte, nicht schreiben durfte), jedoch mit dem praktischen, daß er, ein αὐτουργος, ein Selbstmacher, ein unvergleichlich viel originalerer Macher als ein Schreiber (die Tugend war ihm ein Wissen und all sein Wissen ward ihm Tugend), mit dem Resultat, daß er der innigste, charakterfesteste, am Meisten in sich selbst ruhende, sittlich gewaltigste und sittlich folgenreichste Mann Griechenlands geworden ist. Ohne daß er schrieb: dadurch, daß er sprach; trotzdem denn nun viele der gesprochener Worte verloren sind, von Sokrates eben so wie von Christus Aber es kommt auch nicht an auf die ganze Summe der wirklich gesprochenen (oder geschriebenen) Worte, die ja doch unvollkommen wären gegen die Summe der möglichen. Christus starb mit dreiunddreißig Jahren. Geringherzige, Pedanten, Uebelgesinnte sprechen von Dem, was am Ganzen fehle: ihnen fehlt am Ganzen. Ueberall ist das Ganze, wo das Eine ist. Weniger Worte bedarf es manchmal nur, die rechte Seele zu erwecken: es kommt darauf an, daß in den Worten der Erwecker lebt. Sokrates ist für die Welt geworden, was er ihr ist, dadurch, daß er ein solcher Selbstmacher, ein solcher nach der Tiefe des geistigen Bewußtwerdens unmittelbar sein individuelles Leben und Han-

deln höchst eigenthümlich Modifizirender und alle menschliche Niedrigkeit in sich Bändigender war*) und als ein Solcher sprach. Das Größte in der Welt ist entstanden aus gesprochenen, nicht aus geschriebenen Worten. Wie er so sich selber machte, immer besser machte, machte er auch Andere; da er, im Machen und noch gährenden Gestalten, nach der ganzen ursprünglich schöpferischen Fülle, wie sie aus dem innersten Lebensquell hervorbrach, in der vollkommensten, unmittelbarsten geistigen Thätigkeit des großfruchtbaren Augenblickes in aller Klarheit, Einfalt, Trunkenheit zu ihnen sprach. Sprechen im Machen, im Machen zugleich seiner selbst und der Anderen: Das war Ernst und Leben in der Welt; Das machte die anders Gemachten weiter sprechen und machte sie schreiben von so groß entschiedenem Was und Wie, von der noch nicht dagewesenen Selbstmacht und Freiheit im Manne, von dieser sich offenbarenden Allmacht eines Mittelpunktes so fest und sicher, daß alle Gedanken daran sich hielten und davon ihre Farbe bekamen. Durch das Besondere solcher Ueberlieferung geschieht nun, daß Sokrates gleichsam immer noch unter uns Schule hält. Fortgesetzt heute noch wird Jeder zu Sokrates in ein persönliches Verhältniß gezogen und selbstmächtiger und freier, der seine Rede zu Ohren nimmt, wie heute geredet und, feurig geworden vom Feuertropfen der Wahrheit, sie anwendet gegen die heutigen Sophisten, Phrontisten, philosophischen Fachgelehrten und gegen Alles, was immer und jetzt höher thront als Wahrheit und ihr im Lichte steht; wer, edelgeartet, sehnsüchtigen Geistes gewesen, Der kommt in den Frieden der innersten Tiefe, überwindet die Schranken und Hemmungen der Seele, ihre Schwere und ihre Qualen, wird verschönt, wird neu im Gemüth, wird muthig zur Wahrheit und fest für die Unterscheidung von Licht und Finsterniß und auch Traum, von Leben und Tod und auch Dem, was weder Tod noch Leben.

Unermeßlich scheint des Sprechers Sokrates allgemeine Wirkung in die Geschichte. Fast ausschließlich von dem einzigen Sokrates aus gehen alle die griechisch-römischen Kulturmomente, die sich später mit den christlichen zusammengeschlossen, solcher Art noch nachträglich weisend auf den merkwürdigsten Griechen mit solchem gewissen Geist, wie er im Prophetismus des Alten und Neuen Testaments erscheint, und auf die Fußspuren vom Sohn des athenischen Bildhauers, die hinführen zum Zimmermannssohn von Nazareth, zum anderen, größeren Sprecher der Welt, der die Wahrheit mit ihren noch schöneren Worten genannt hat und in noch viel höherem Maße begriffbildend gewesen (ohne

*) S. Brunner, „Das Lamm Benedikt Spinoza", Zukunft 1913.

Philosoph zu sein), sprachbildend gewesen, ja, die ganze Kultur umwandelnd, zugleich aber auch hinweisend auf das Hier wie Dort der mit diesen Geistern nicht Verwandten und von der Wahrheit Geschiedenen, für viel Kleines Uebereifrigen und für ihre große Angelegenheit so Unbekümmerten, auf die Verlaufenen, die in dem Wald ihres Wissens nichts so wissen, wie sie das allein Denkenswerthe nicht wissen; die keinen ihrer Buchstaben so wissen, wie sie den Geist nicht wissen. Gegen Diese hatten Jene sich erhoben mit ihren holden Gedanken, mit ihrer großen Liebe und Barmherzigkeit, mit ihrem geistigen Andersein, worauf die ungleichen Anderen wiederum gegen Jene sich erhoben mit ihrer bestialisch moralischen Kritik und mit der Gier ihrer Rache am Geistigsein: die Argen und Aergeren: weil sie auf Solche nicht gehört und Solche sie empört haben! Was soll man von ihnen sagen, als was von ihnen gesagt ist? „Sie wissen nicht, was sie thun." Dem Sokrates geben sie Schierling; und Christus wird, Nägel durch Hände und Füße, ans Kreuz geschlagen und die Dornenkorne ins Haupt verspottet als König von Judaea, der doch noch ein viel größerer König ist.

Aber ein Aristophanes unter diesen Lästerern und Mördern? Unter die egoistisch-pfiffigen, eitlen Sophisten und Phrontisten konnte Aristophanes den Mann rechnen, der so durch den Abstich gegen sie und so durch sich selbst erklärt und unaussprechlich klar war: den Sokrates, der gleichsam nackt durchs Leben ging; der, alle gesellschaftlichen Ehrungen verschmähend, jedem Amt fern bleibend, unbekümmert um seinen Vortheil, um seine häuslichen Angelegenheiten, um seinen häuslichen Frieden, arm und dennoch ohne Bezahlung, aber unter Hohngelächter und mit Gefährdung seiner Person philosophirend, endlich, siebenzig Jahre alt, gestorben ist für Vertheidigung der Wahrheit und Entlarvung gleißender Lüge, für die Zusammengehörigkeit seines Lebens mit seinem Lehren, im großen Krieg und Trotz gegen die undenkende Menge und ihre gebildeten Vertreter, im Siegertrotz und Lachen über seine Richter und Mörder, als der allein wahre Richter ihrer Ungedanken und Verdorbenheit. Aber auch sein eigener wahrer Richter und ein großer Selbstmörder ist Sokrates gewesen; denn, indem er vor dem Gericht, statt, nach der athenischen Sitte, seine Strafe selber anzusetzen (und er wäre mit einer geringen davongekommen), sich der höchsten Belohnung würdig erklärte, wußte er wohl, was er damit über sich brachte*). In er-

*) Nach der xenophontischen Apologie scheint er noch selbstbewußter und herausfordernder als nach der platonischen den eigenen Werth gerühmt und seine Henker ermuthigt zu haben: „Nur was ich

habener Erkenntniß seines Rechtes und seiner Pflicht zum Märtyrertod zerschlug er mit eigenem Willen das Gefäß seiner Menschlichkeit, gab er sein Leben hin, ein Verlierer und seliger Gewinner, in wunderhaftem Glücksgefühl lauterer Uebereinstimmung seiner Seele mit der strahlenden Gesetzlichkeit über der Menschenwelt und über seinem Leben; das ja doch nicht sein, nicht des Lebenden, Eigen war, das er doch hätte sterben müssen und um das es dem Lebenden niemals gegangen war. Aber so weit war das Fleisch und Leben sein und so viel konnte er damit, daß er nun, statt es sterben zu müssen, selber es sterbend und das Sterben benützend, all sein Köstliches und seinen Werth, sein Andersein, den Menschen bezahlen und an der Welt sich rächen konnte; die Idee an ihr rächen konnte, um die allein es mit seinem Leben ihm ging. Die Menschenwelt faßt nicht die geistige Idee und ihre pragmatische Bedeutung; sie sagt selber und sagt mit Recht: Wir können nicht leben nach der Idee! Ihnen ist die Idee das Ungleichartige, das Andere gegen ihre Wirklichkeit. Sokrates war groß, denn ihm war die Idee das unmittelbar Empirische, das Wirkliche seiner selbst, die einzige wirkliche Wirklichkeit*); und war sehr groß, da er, der nach der Idee zu leben verstand, trotzdem auch nach der Idee nicht länger leben wollte in der Menschenwelt, welche der Idee und ihrem Leben verschlossen bleibt. Dies macht sein Sterben tief; daß es sich nur messen läßt mit Liebe und mit Freiheit: es offenbart die Innig-

glaube, daß mir Schönes zu Theil geworden von Göttern und Menschen, und was ich von mir selbst für eine Meinung hege, will ich vorbringen, und wenn ich damit die Richter belästige, lieber wählen, zu sterben, als niedrig um ein längeres Leben betteln. Als die Richter auf Dieses murrten, aus Mißtrauen in seine Angaben oder aus Neid, daß er sogar von den Göttern größerer Gunst als sie sollte gewürdigt werden, sprach Sokrates weiter: So höret denn auch noch Anderes, damit, wer Lust hat von Euch, noch mißtrauischer werde gegen meine Behauptung, daß ich von den Göttern geehrt sei usw." Auch im Selbstbewußtsein erinnert Sokrates an Christus, natürlich auch hier nur nach Verhältniß. In Christus war das Selbstbewußtsein noch ganz anders übermächtig; so übermächtig, daß dabei unmöglich Bewußtsein von einem persönlichen Gott bestehen konnte, mit welchem persönlichen Gott der Glaube ihn, wegen seines Selbstbewußtseins, identifiziren mußte. (Natürlich der Glaube der Späteren, die nicht mehr die aufreizende Wirkung dieses Selbstbewußtseins und nicht mehr die Gegenwirkung der Aufgereizten unmittelbar erfuhren.)

*) Platons Ideenlehre enthält Sokratismus. Die Begriffe sind bei Sokrates nicht nur subjektiv, sondern haben substantielles Leben. Aus seinem System der Begriffe wird die platonische Ideenwelt.

keit seiner Liebe zur Menschheit bei aller Freiheit über ihr, bei so viel größerem Freiheitbedürfniß als Lebensbedürfniß. Für unnütz und jugendgefährlich diesen Sokrates zu halten: den reinsten und freisten Mann Griechenlands, frei also, wie sein Leben und Sterben beweist, auch gegenüber den Anderen, trotz der Macht ihres Andersseins, den ersten freien Mann unserer Kulturwelt (der zweite, größere war Christus, der dritte, größte Spinoza, der nicht mehr nöthig hatte, von den Menschen sich umbringen zu lassen) und gleich Diesen ein ewiger Mann in der Menschheit, von den ganz Seltenen, von den großen Persönlichkeiten und Unpersönlichkeiten, die niemals altern und trümmern; die zu gut sind, um nur einmal gelebt zu haben: die immer unter uns leben müssen; die immer in die Mitte unseres Lebens gehören.

Diesen Sokrates hatte Aristophanes angeklagt; von der ergötzlich verleumderischen Dichtung, von den „Wolken" reden wir, von der Komoediendichtung, die mitgeholfen zur nichterdichteten Tragoedie (dreiundzwanzig Jahre später); wir reden von der Unthat der Dichtung an der Philosophie und jenem ungeheuren Falle, wo ein großer Geistiger gegen den so viel größeren stand wie ein blindgeborener, blindrasender Volksmensch. Als elendesten, tollsten, windigsten, sophistischen Gaukler hatte Aristophanes diesen Mann, Sokrates, angeklagt: den Sokrates, der den Sophisten viel ärgeren Schaden anthat als der Komiker Aristophanes (der nur dem Sokrates schadete) und selber die Sophisten muthwilliger und spaßiger beim Schopfe zu nehmen wußte; den Ironiker, Sarkastiker, den mächtigeren Komiker Sokrates, der frisch von der Stelle weg, ex tempore das Leben zur Schaubühne machend, mit den Sophisten vor ihm, als mit seinen unmittelbar handelnden Personen, zu komoediren verstand und über sie kam wie Gewitterregen über fliegenden Staub und auf alle Art, mit so unvergleichlich viel höherer Gewalt, für das selbe Ideal kämpfte wie der Dichter Aristophanes, der in späteren Jahren des Sokrates Freund geworden war. Daß Aristophanes so aus den Wolken fiel, war schön. Der Dichter Aristophanes gehört nicht zu den Meletos: so hieß einer der damaligen „wahrhaft großen Geister" unter den Dichtern, die sich von Sokrates beleidigt fühlten; er war, neben dem Sophisten Lykon, „Vertreter der Dichter" in dem Prozeß, der das gebildete Athen von der Last, dem Aergerniß und der Unehre des Sokrates befreite. So recht: nicht zu den Meletos und Lykon, zu dem echten Philosophen Sokrates gehört der echte Dichter Aristophanes.

Potsdam. Konstantin Brunner.

Selbstanzeigen

Emil Rathenau und das elektrische Zeitalter. Sechster Band der Sammlung „Große Männer". Herausgegeben von Wilhelm Ostwald, Leipzig 1918, Akademische Verlagsgesellschaft.

Monographien großer Kaufleute, die wirklich diesen Namen verdienen, giebt es nur wenige. Jeder auch nur einigermaßen bedeutende Künstler, Staatsmann, Feldherr oder Gelehrte findet seinen Biographen; Georg von Siemens ist seit anderthalb Jahrzehnten tot, ohne daß Persönlichkeit und Werk dieses Mannes beschrieben sind. Wesen und Wirken der „Männer am Kontortisch" erscheinen dem Schriftsteller meist zu nüchtern, zu prosaisch und unromantisch, um der Darstellung werth zu sein. Welcher seltsame Irrthum! Giebt es überhaupt in unserer modernen Zeit noch ein Schaffen, das so sehr vom Willen zur Macht, vom Geist des Eroberertums getragen ist und getragen sein darf wie das des schöpferischen Kaufmannes, in dem bauendes Genie sich so frei bethätigen, aus kleinem Samenkorn so große Frucht reifen kann? Daß hier nicht starke und reizvolle Widerspiegelungen des Zeitgeistes entstehen, liegt wahrlich nicht an den Mängeln und Unergiebigkeiten des Stoffes, sondern an den (für solche Dinge) unempfindlichen Augen der Menschen, deren Beruf ist, zu schreiben und zu beschreiben. Vom schöngeistigen Schriftsteller, dessen „Studium des Lebens" meist nicht bis zu wirthschaftlichen Fragen vordringt, kann im Allgemeinen nicht erwartet werden, daß er die Natur des Kaufmannes versteht oder gar liebt. Der Kaufmann ist ihm kein Lebewesen, dessen Sphäre und Leistung er kennt, sondern eine Konstruktion, die er sich aus einer ganz anders gearteten Begriffswelt heraus zurechtmacht, meist kein Schaffender, sondern nur ein Geldmacher. Hinter den Zahlen vermag er nicht die Kräfte zu sehen. In vielen Romanen, nicht nur in schlechten, steht der Kaufmann im Gegensatz der Nüchternheit zu dem romantischen oder dem interessanten „Helden". Irgendwo im Hintergrund erledigt er mit seinem kalten Herzen graue Geschäfte, während der Romanheld bunte Abenteuer erlebt und seelische Entwickelungen durchmacht. Wird der Kaufmann aber einmal zur Hauptperson eines Romans, so zeigt sich erst recht deutlich, wie wenig der schöngeistige Schriftsteller (große Ausnahmen wie Balzac und Zola seien zugegeben) von der Seele des Kaufmannes kennt. Kennen müßte ihn der volkswirthschaftliche Schriftsteller; und man sollte meinen, daß den Charakteristikern, die ja unter den Nationalökonomen nicht fehlen, die Finger zucken müßten, manches große Kaufmannsleben nachzugestalten. Doch leider sind fast alle unsere begabten Volkswirthe von dem Gedanken beherrscht, daß sie noch ein neues System der Nationalökonomie zu den schon vielzuvielen schaffen müssen, während das große und nicht minder wichtige Gebiet der Wirthschaftgeschichte, besonders der neueren, kaum beachtet wird. Monographien sachlicher und vielleicht noch mehr persönlicher Art sind aber unerläßliche Vor-

arbeiten für wirthschaftgeschichtliche Darstellungen großen Stils. An Schriften über sachliche Einzelfragen auf wirthschafthistorischem Gebiete fehlt es nicht; um so seltener sind Darstellungen der Persönlichkeit. Das ist nicht nur vom wissenschaftlichen Standpunkt aus bedauerlich. Denn gerade Lebensbeschreibungen großer wirthschaftlicher Persönlichkeiten würden die Möglichkeit bieten, auch dem gebildeten Laien, der volkswirthschaftliche Bücher systematischer oder tendenziöser Art nicht liest und dem mans auch nicht zumuthen kann, einen Begriff von der zeitbewegenden Kraft wirthschaftlicher Dinge gewissermaßen bildhaft und frei von aller schwierigen Abstraktion zu geben. In meinem Buch „Emil Rathenau und das elektrische Zeitalter" habe ich versucht, das „Bild einer großen und in jedem Zug ihres Wesens reizvollen Persönlichkeit aus dem Hintergrunde der Zeitgeschichte heraustreten zu lassen und den wechselseitigen Einfluß von Persönlichkeit und Organisation, der für die großen Kaufleute der letzten Epoche deutscher Wirthschaft typisch gewesen ist, an einem großen, wohl dem größten Beispiel darzustellen". Ich habe dabei den Rahmen der Darstellung so weit gespannt, wie irgend möglich war. Denn eine Persönlichkeit von so tiefer Verwurzelung und so weiter Fernwirkung wie die Rathenaus ist nur dann ganz zu verstehen, wenn deutlich gemacht wird, was sie von ihrer Umwelt empfing und was sie ihr zurückgab. Daß neben dem Mann auch das Werk in seinem historischen und organischen Aufbau dargestellt werden mußte, versteht sich von selbst. Auch Dies schien mir eine reiz- und verdienstvolle Aufgabe: zu zeigen, wie aus kleinen Anfängen ein Weltunternehmen wächst.

Dr. Felix Pinner.

➸

Fleisch. Gesammelte Lyrik. Verlag der „Aktion". 3 M.

Karyatide.

Entrücke Dich dem Stein! Zerbirst
Die Höhle, die Dich knechtet! Rausche
Doch in die Flur! Verhöhne die Gesimse —:
Sieh: durch den Bart des trunkenen Silen,
Aus seinem ewig überrauschten,
Lauten, einmaligen, durchdröhnten Blut
Träuft Wein in seine Scham.

Bespei die Säulensucht: todergeschlagene
Greisige Hände bebten sie
Verhangenen Himmeln zu. Stürze
Die Tempel vor die Sehnsucht Deines Knies,
In dem der Tanz begehrt.

Breite Dich hin. Zerblühe Dich. Oh, blute
Dein weiches Beet aus großen Wunden hin:
Sieh, Venus mit den Tauben gürtet

Sich Rosen um der Hüften Liebesthor.
Sieh dieses Sommers letzten blauen Hauch
Auf Astermeeren an die fernen
Baumbraunen Ufer treiben; tagen
Sieh diese letzte Glück-Lügenstunde
Unserer Südlichkeit,
Hochgewölbt.

Ikarus.

O Mittag, der mit heißem Heu mein Hirn
Zu Wiese, flachem Land und Hirten schwächt,
Daß ich hinrinne und, den Arm im Bach,
Den Mohn an meine Schläfe ziehe —
O Du Weithingewölbter, enthirne doch
Stillflügelnd über Fluch und Gram
Des Werdens und Geschehns
Mein Auge.
Noch durch Geröll der Halde, noch durch Land-aas,
Verstaubendes, durch bettelhaft Gezack
Der Felsen, — überall
Verwehn der Sonne, überall
Das tiefe Mutterblut, die strömende,
Entstirnte,
Matte
Getragenheit.
Das Thier lebt Tag um Tag
Und hat an seinem Euter kein Erinnern.
Der Hang schweigt seine Blume in das Licht
Und wird zerstört.
Nur ich, mit Wächter zwischen Blut und Braute,
Ein hirnzerfressenes Aas, mit Flüchen
Im Nichts zergellend, bespien mit Worten,
Veräfft vom Licht —
O Du Weithingewölbter,
Träuf meinen Augen eine Stunde
Des guten frühen Voraugenlichts,
Schmilz hin den Trug der Farben! Schwinge
Die kothbedrängten Höhlen in das Rauschen
Gebäumter Sonnen, Sturz der Sonnen-sonnen,
O aller Sonnen ewiges Gefälle.

Das Hirn frißt Staub. Die Füße fressen Staub.
Wäre das Auge rund und abgeschlossen,
Dann bräche durch die Lider süße Nacht,
Gebüsch und Liebe.
Aus Dir, Du süßes Thierisches,
Aus Euern Schatten, Schlaf und Haar,
Muß ich mein Hirn besteigen,

Alle Windungen ...
Das letzte Zwiegespräch.

So sehr am Strand, so sehr schon in der Barke,
Im krokosfarbnen Kleide der Geweihten
Und um die Glieder schon den leichten Flaum —
Ausrauschst Du aus den Falten, Sonne,
Allnächtlich Welten in den Raum.
O eine der vergeßlich hingesprühten
Mit junger Gluth die Schläfe mir zerschmelzend,
Auftrinkend das entstirnte Blut ...

Gottfried Benn.

Tod und Auferstehung. Neue Gedichte. Kurt Wolffs Verlag.

Die Glocke tönt. Wir wurden geboren.
Eine Mauer lauert haßumstellt.
Propheten jubeln in unsern Ohren:
Wir sind unser. Wir sind die Welt!
Die Peitschen der Tyrannen fliegen.
Ein Herz geht unter in Scham und Qual.
Verkündet draußen: Ihr saht uns liegen,
Sterben, wie das Gesetz es befahl.

Zersprengte Mauer wankt im Saale.
Was ist Gesetz! Verachtet die Pflicht.
Einem unermeßlichen Thale
Lächelt der Strahl auf Apollos Gesicht.
Schon befreit von hartem Gestade
Schnelle Begier das finstere Band;
In der Wolke dort auf dem Pfade
Zieht Karawane ins Morgenland.

Aus der Wolke bricht die Klarheit,
Wo im Licht der Adler kreist,
Und Gefühl ist nicht mehr Wahrheit;
Dunkle Taube, flieg zum Geist!
Doch noch kettet den Verbannten
Nebel an sein Eiland fern,
Wo des Labyrinths Trabanten
Tanzen um den Venusstern.

Tag und Raum sind nicht zu halten,
Unerschöpflich quillt die Nacht;
Aus den dämmernden Gestalten
Richten wir uns auf zur Macht.
Und es scheint, als ob wir schweben
Durch den Dunst, der unterliegt;
Keiner weiß, wohin wir leben,
Denn die Kraft des Lebens siegt.

Freunde, wir schlugen uns in Ketten,
Schauerten vor des Abgrunds Rand.
Kleines Geschick in Freudebetten
Nahm unser Schicksal in die Hand.
Wir haben uns selbst im Chaos begriffen,
Liebe und Zweifel, Gefahr, die uns droht.
Stimme der Schöpfung hat uns ergriffen,
Doch wir starben nicht ihren Tod.

Wir haben den Sturm der Freiheit geläutet.
Wir waren Jünglinge. Jetzt sind wir Mann.
Das Böse hat die Welt erbeutet:
Nur Der besteht, der sich opfern kann.
Wo seid Ihr geblieben? Ich bin noch Euer!
Sind wir nicht Alle der Asche entstammt?
Wo ist die Flamme, die unser Feuer
Zu Hilfe der ganzen Menschheit entflammt?

Ist sie in uns? Wo werd ich Euch finden,
In welchen Gebeinen verläuft Eure Bahn?
Was in den bekränzten Gewinden
Habt Ihr für Eure Brüder gethan?
Habt Ihr je in den trunkenen Schalen
Brausender Städte des Menschen gedacht?
Habt Ihr mit Euern Wundenmalen
Sein Leben gut und heilig gemacht?

Ach, die Thaten des dröhnenden Mundes
Sind vergangen. Tritt ein in die Reih!
Schleudre die Fackel des neuen Bundes
Mitten in das Kampfgeschrei.
Nicht mehr ferne Güte zollen,
Fordert der Erkenntniß Pflicht:
Nur ein ungeheures Wollen
Spricht das Wort: Es werde Licht!

Nur in dem Gestirn der Freundschaft
Wird die Erde neu entstehn;
Laß im Dunkel ihrer Feindschaft
Wieder, Mensch, Dein Antlitz sehn.
Steigt, Ihr Völker, aus der Blöße
Wieder auf zur Menschlichkeit;
In dem Anblick Eurer Größe
Rettet die verlorene Zeit!

Walter Hasenclever.

Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft. Eugen Diederichs in Jena.

Die Staatlichkeit des Menschengeschlechtes hängt weder ab von seinem Geist noch von seiner Oekonomie. Das waren die beiden Ge-

biete, auf denen man sie zu ergründen suchte, und sie waren es auch zugleich, auf denen diese Versuche scheiterten. Niemand meint heute noch, daß es dem Oekonomismus gelingen könne, das Wesen der menschlichen Staatsbildung zu ergründen. Er kann nur die verschiedenen Darstellungen von Staaten aufzeigen und ihre wirthschaftliche Gebahrung enthüllen; warum aber der Mensch überhaupt zur Staatsbildung schreitet: Das bleibt ihm verschlossen. Nicht minder durchsichtig ist, daß alle geistige Erklärung des Staates (wobei „Geist" als Ursache und „Staat" als Wirkung gilt) nur die Deutung eines bereits vorhandenen zwangartig aufgekommenen Zustandes ist: hinterher sagt der Mensch, warum er für ein Gemeinsames handelte und nicht für sich. Alle geistige Auslegung (Auslügung könnte man fast sagen!) der Staathaftigkeit ist Rationalisirung eines Zwanges und kommt gleichfalls zu spät.

Vor diesem Buch ist nirgends der Gedanke durchgeführt worden, daß die letzte Begründung für die Staathaftigkeit des Menschengeschlechtes in seinem Eros zu suchen ist. So tief liegt diese Wurzel vergraben; und sie hat nichts mit der Oberflächenangelegenheit Geist oder gar Oekonomie zu schaffen. Es liegt daran, daß der Mensch in einer höchst bedeutsamen und nur ihm eigenen Weise die Fähigkeit hat, einem anderen zu verfallen. Es ist „Ananke, der gezwungene Zwang", der hier waltet; und an dieses Schicksal zu rühren und es aufzurühren, vermag nur, wer alle anderen Zwänge vorläufig vergaß. Das Wesen des Staates ist durchaus zu unterscheiden vom Wesen der Heerde. Wenn ich in einen Gesellschaftkäfig wirr durch einander je ein Dutzend Vögel verschiedener Arten werfe und sie allmählich zur Ruhe kommen lasse, so finde ich am Abend die Thiere eng neben einander gedrückt und nach Arten geordnet in je einer Ecke sitzen. Diese Heerdenbildung, eine höchst unverbindliche und lockere Art der Sozialisirung, finden wir überall in der Natur in wechselnder Stärke der Bindung; die Rudel der Füchse und Wölfe, die Züge der Enten und Schwäne und die Heerden der Büffel und Rennthiere sind beliebige Beispiele davon. Aber ein Staat ist Das nicht; und keine Verstärkung führt dazu. Zum Staate gehört das Vorhandensein einer Illusion vom objektiven Willen; zum Staate gehört die mögliche Belanglosigkeit des Einzelthieres, der Dienst am Ganzen, das Opfer und das Uebergeordnete. Der Mensch ist kein Heerdenthier, sondern ein staatenbildendes Wesen... Daß aus freien Stücken sich ein Lebewesen der Idee des Staates unterwirft, wird Niemand annehmen. Vielmehr werden die Lebewesen durch eine besondere Einrichtung in ihrer Organisation dazu gezwungen und die Anpassung daran wird mit einer Lustprämie belohnt. Mit Hegel zu sprechen, handelt es sich um eine „List der Idee". Wo die Natur ein wirklich staatbildendes Wesen durchgesetzt hat, konnte sie Das nur dadurch erreichen, daß sie die Alleinherrschaft des Familienthums sammt der mann-weiblichen Sexualstrebung überhaupt durchbrach. Bei den staatbildenden Insekten hat sie Dies mit äußerst gewaltthätigen Mitteln durchgesetzt.

Im Bienenstaat giebt es im Verlauf einer Gründungperiode nur einen einzigen mann-weiblichen Liebesakt: den Hochzeitflug der Königin. Die Familie ist vollständig zerstört. Es giebt nur eine dauernd Eier legende Königin mit vermagertem Hirn, die männlichen Bienen werden ermordet und den Stamm bilden verkümmerte Weibchen, denen jede zum anderen Geschlecht gehende Sexualstrebung unterbunden ist. Bei den Ameisen hat die Natur die Familie dadurch zerstört, daß sie ein Mittelwesen von überlegener Intelligenz schuf. Die Männchen haben bei ihnen ein verschwindend kleines Hirn und sind verdummt, die Weibchen, mit etwas größerem Hirn, sind reine Gattungthiere, während die Arbeiter, eine Art drittes Geschlecht, aber ohne Fähigkeit, sexuelle Beziehungen anzuknüpfen, die Herren sind. So behandelt die Natur die Familie bei ihren staatlich sozialisirten Geschöpfen. Man könnte erschauern vor diesem Eingriff. Das Elementarste und Gewaltigste, die offene Sexualität zwischen Mann und Weib, wird bis auf den nöthigsten Rest vernichtet. Und erreicht wird wieder eine Ungeheuerlichkeit: daß das einzelne Wesen davon abgebracht wird, sich selbst zum Maß aller Dinge zu machen.

Wie steht es beim Menschen? Bei ihm ist die Familie voll erhalten, sei es auf Grund der Gruppenehe oder der haremitischen oder der monogamen, die (Das sei dem Ethos vorweggenommen) nichts weiter sind als bisher mißglückte Vorformen der würdigsten. Und trotzdem hält sich der Staat beim Menschen durch inneren Zwang aufrecht. Hier setzt die theoretische Grundthesis dieses Buches ein, welche lautet: Außer dem Gesellungprinzip der Familie, das aus der Quelle des mann-weiblichen Eros gespeist wird, wirkt im Menschengeschlecht noch ein zweites, die „männliche Gesellschaft", die ihr Dasein dem mann-männlichen Eros verdankt und sich in den Männerbünden auswirkt. Das zwanghafte Gegeneinanderwirken beider Prinzipien bringt den Menschen zum Staat.

Die männliche Gesellschaft wird gehalten von einer Menschenart, die von der Natur etwa an die Stelle gesetzt ist, wo im Bienen- und Ameisenstaate das Arbeitergeschlecht steht. Jedenfalls hat sie die soziologische Funktion: Durchbrechung des Primates der Familie. Sie ist aber nicht, wie in den Insektenstaaten, mit den Zeichen physiologischer Verkümmerung wichtiger Organe versehen, sondern ihr Unterschied von den Familien gründenden Männern besteht nur in ihrem seelischen Gefüge. Ich habe diese Männerart den typus inversus genannt und bemühe mich im ersten Theil dieses Buches um eine genaue Darstellung seines Wesens, die herauswachsen muß aus einer breiten Grundlage des Wissens über Sexualität, Psychologie, Krankheit und Heilung. Die männliche Gesellschaft ist das soziologische Mittel, das der typus inversus benutzt, um sich vor seelischer Verelendung zu schützen. Sie, der Gegenpol und oft genug der Rivale der Familie, verdankt also ihr Bestehen der Nothlage einer meist sehr kräftigen, zu Handlung fähigen und überlegenen Mannesart, die nur immer an der Grenze der Verelendung steht. Im zweiten Theil, der

über „Familie und Männerbund“ handelt, wird nicht um einen Grad weniger dringend die Frau und die Familie in den Mittelpunkt der Fragestellung gerückt als im ersten der typus inversus und seine Abwandlungen. Denn man soll nicht meinen, daß die Menschheit nur dort in den Erkenntnissen versagte und ihnen auswich, wo ein psychischer Mechanismus ihren Gegenstand schonend ins Unbewußte zog, sondern auch dort, wo er in vollem Licht, ja, im Feuer des Bewußtseins zu stehen pflegt. Auch die Familie muß im Grunde noch entdeckt werden. „Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft“: dieser Name des Buches wurde aus der Freude über die Entdeckung geboren; er bezeichnet aber nicht auch die Grenzen des Buchbereiches.

Hans Blüher.

Opfer; Novellen. Hyperionverlag.

Dies Buch, im Frühjahr 1914 gedruckt, haben die Ereignisse des Spätjahres 1914 verschüttet. Wiewohl es, prophetischen Geistes, mehr von Haltung und Geberde der seitdem verflossenen Zeit aufweist als der Katarakt von Kriegsliteratur, der sich inzwischen über Deutschland ergossen hat. Deshalb sei gestattet, es hier noch einmal anzuzeigen, trotzdem der Herausgeber eine (die kürzeste) Novelle daraus zur Zeit der Marneschlacht abgedruckt hat. Wie sie, so geben auch die beiden anderen: Männerschicksale. Wohl sind nicht Muskelprotzen dargestellt, aber auch nicht milchhaarige Jünglinge, die mit übermäßigem Aufwand kaum gewechselter Stimmen wider unscharfe Stachel löcken, und nicht Weiber in Hosen, die irgendein Trieb in den Tod der Thiere stößt. Nicht um ein Mädchen, nicht wegen eines schlechten Zeugnisses, aber auch nicht an Arterienverkalkung sterben sie; Opfer nicht ihres Fleisches, sondern ihres Traumes, Opfer der Idee; der immanenten Idee ihrer Zeit, ihrer Rasse, ihrer Klasse. Weder Lamm noch Stier: Menschenopfer.

München. Harry Kahn.

Die Philosophie des Anaxagoras. Versuch einer Rekonstruktion. Karl Konegen (Ernst Stülpnagel) in Wien. 5 Mark.

„So bilden sie zusammen Das, was Schopenhauer im Gegensatz zu der Gelehrten-Republik eine Genialen-Republik genannt hat: ein Riese ruft dem anderen durch die öden Zwischenräume der Zeiten zu und ungestört durch muthwilliges, lärmendes Gezwerge, welches unter ihnen wegkriecht, setzt sich das hohe Geistergespräch fort.“ (Nietzsche: Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen.) Von einem ganz Großen unter den Riesen dieser Genialen-Republik der vorplatonischen Philosophen erzählt mein Buch. Doch nicht die Zahl der „Abhandlungen“ über die Lehre des wunderbaren Mannes aus Klazomenai soll vergrößert werden; eine Nachschöpfung will das Buch sein, eine Rekonstruktion, es will eins der grandiosesten Philosopheme der Weltliteratur neu erstehen, will

den Anaxagoras, den φυσικώτατος der Hellenen, wiederum und jetzt mit mehr Hoffnung auf Verständniß (hat es doch seitdem einen Berkeley gegeben, einen Leibniz und einen Ernst Mach) zur Menschheit sprechen lassen. Des Autors Meinung ist nämlich, daß die Lehre des Anaxagoras von Denen, deren Berichte über ihn erhalten sind, in den wesentlichsten Punkten nicht erfaßt wurde, auch nicht von dem großen Aristoteles, über den manch kräftig Wörtlein in dem Buch zu lesen ist. Des Anaxagoras eigene Worte und Gründe der inneren, kompositiontechnischen Wahrscheinlichkeit sind mir eben glaubwürdiger als die (durchaus nicht gering geschätzte) Autorität des Stagiriten. „Es ist ein wahres Unglück, daß wir so wenig von jenen älteren philosophischen Meistern übrig haben und daß uns alles Vollständige entzogen ist. Unwillkürlich messen wir sie, jenes Verlustes wegen, nach falschen Maßen und lassen uns durch die rein zufällige Tathsache, daß es Plato und Aristoteles nie an Schätzern und Abschreibern gefehlt hat, zu Ungunsten der Früheren einnehmen. Wahrscheinlich ist uns der großartigste Theil des griechischen Denkens und seines Ausdruckes in Worten verloren gegangen." (Nietzsche.)

Wien. Felix Löwy-Cleve.

Die Himmelsleiter. Neue Gedichte. Verlag Erich Reiß in Berlin.

Diesen Gedichten wohnt keinerlei andere Programmatik inne als die einer reinen Kunst. Menschlichkeit ist ihnen Gesang, nicht These. Liebe: ein Stern und keine Blendlaterne. Geist will Thaten säen, doch keine Thätlichkeiten. Man hinkt, man rast, man stolpert seiner Idee nicht nach. Man ist sie. Glück im geistigen Sinn (Eudämonie: dämonisch verstanden) ist das Ziel des menschlichen Lebens. Höchstes Glück: an jedem Punkte seines Seins mit „sich" im Einklang zu „sein". Glöckner und Glocke.

Rufe ich des Nachts die Stunden —
Alles schläft im Stubenstickicht.
Nur die weißen Vagabunden
Wehn wie Winde durch das Dickicht.

Einmal soll ich Feuer blasen:
Doch ich will, daß Feuer werde.
Röthlich auf dem grünen Rasen
Tanzen Herrin, Hirt und Heerde.

Bis das Licht zu den Gebälken
Meines Thurms sich blühend windet,
Müssen Dorf und Stadt verwelken,
Und der Wald selbst steht entzündet.

Taube! Wolke! Flieh den Wächter!
Flieg zum Himmel, den ich kenne.

Schon schlägt feuriges Gelächter
Aus dem Mund mir und ich brenne.

Locarno-Muralto. Klabund.

Irene oder **Die Gesinnung.** Erich Reiß Verlag in Berlin.

Es sinken die Männer
Wie Halme im Herbste,
Es flammen die Flüsse
Im Blute des Bunds.
Es altert die Erde
Zerfurcht und zerrüttet,
Zerpflügt und zerrissen,
Gestirne und Stirn.

Wo sind ich die Seele,
Den säumigen Findling,
Wo glaub ich dem Guten,
Wo hoff ich zur Nacht?
Die Augen gebreitet,
Die Füße im Tanze
Zerstampfen den Donner,
Zermalmen die Macht.

Wir werfen die Hände wie Fackeln in Nacht,
Wir Mütter,
Wir haben die Streiter zum Leben gebracht,
Zu Tode gebracht,
Wir Mütter.

Wir folgten dem Liebenden liebend ins Bett,
Wir Frauen,
Nun hängt uns am Halse ein Amulett:
Skelett:
Uns Frauen.

Die Eltern sprechen: Wir weinen uns blind;
Wir Kinder,
Wir treiben wie Spinneweben im Wind,
Wir blättern wie Grind,
Wir Kinder.

Zerfallen die Wangen, erloschen der Blick,
Wir hungern.
Wir wissen dem Menschen ein goldner Geschick,

Wir glauben an Glück,
Wir hungern.

Wir hungern wohl Ewigkeiten ſchon,
Wir hungern.
Urenkel erzeugt vielleicht den Sohn,
Dem Pflicht das Recht, dem Liebe der Fron,
Wir hungern.

Herr, es iſt genug gelitten,
Unſer Hochmuth iſt gefällt.
Herr, es iſt genug gehadert,
Herr, es iſt genug geſtritten.
Ares ſelbſt verſinkt in Seele.
Der Auguren arges Auge
Giebt nicht Troſt noch Thränen mehr.

Völker winſeln,
Hündiſch bockend,
Köpfe bellen,
Stirne kniet.

Dem Gelände
Droht das Ende.
Sende, ſende
Deine Tochter in die Welt.

Wir geruhn auf Bayonnetten,
Dornen ſtechen Raum und Rücken.
Unſere weißen, heißen Lippen
Geißelt Kuß der rauhen Braut.

Aus Europa
Ragt, geſchichtet
Von Millionen müden Maurern,
Von Millionen Sklavenbeilen,
Unterjochten,
Jochgejagten
Unterthanen:
Ragt ein Eiffelthurm von Knochen,
Thurm von Babel ins Gewölk.

Niemand kennt des Andern Kehle:
Lieder bergend, brüderliche.
Niemand hört des andern Herzens
Echoſchläge durch die Nacht.

Schädel ſchleppen ſie zur Schande,
Jeder tötet: treu dem Thurm.

Eine Glocke hängt im Thurme,
Rieſenhafter Glockenſchädel:
Klöppel iſt ein Menſchenarm;
Und ſie läutet Tag und Nächte,
Jahr und Jahre
Zur Erhebung,
Zur Belebung,
Allen, Allen
Läutet ſie zum Sturme.

Aus dem Oſten,
Aus dem Land des
Grünen Drachens
Winkt Verheißung,
Rattert Prophetie.

In ſeidner Sänfte,
Windgetragen,
Begleitet von flinkeſter Dienerſchaft:
Stelzenden Kranichen,
Regen Ratten,
Knolligen Früchten,
Roſigen Muſcheln,
Spitzen Fahnen,
Heiteren goldenen
Papierlaternen,
Farbigen Frauen,
Möglichen Menſchen,
Träumertrabanten,
Klingendem, klimperndem
Porzellan,
Strahlendem Pferdchenſein, —
In einer ſeidenen Sänfte
Lind getragen,
Fliegt über Meere von Reis,
Ueber rieſigen Schnee,
Durch ſibiriſch Geſtrüpp,
Ueber den blauen Ural
Göttin Ginga dereinſt.

Es vergehe
Der alte Gimpelgott,
Gaunergott,
Gildengott —

Fahre zur Hölle,
Fahre verflucht!

Ginga gebäre
Von dreien Vätern:
Dem schleichenden Gelben,
Dem stampfenden Schwarzen,
Dem schwebenden Blonden,
Den wahren Gonggott,
Der erzen dröhnt,
Tanzgott,
Der dunkel schwirrt,
Schaumgott,
Der nordisch wogt:
Wikinger, Wolgamönch und Drachensohn.

Was ich gemessen zumal
Irdisch am mählichen Maß —
Höher heb ich den Stab,
Springbrunn stäube im Sturm,

Uebersäe den Park
Mit den Perlen des Lichts,
Die da glänzen so heiß,
Die da kühlen so gut.

Jubel sprenge die Brust,
Daß sie zur Harfe sich bäumt.
Auf den Rippen spielt
Tod zum Leben auf.

Als der Frühling blühte,
Als das Paradies
Sich entfaltete,
Wehte Gottes Auge
Blau im Wind.

Glaube findet sich zum Muthe.
Gieb uns, Gott: das Gute!
Gieb uns Zeit!
Und den Raum zu ewiger Blüthe:
Güte
Und Gerechtigkeit!

Basel. Klabund.

Tantalos

Nun kommst Du, Wasser: Herz der Erde und der Menschen! Komm immer näher zu mir; ein Teich umgiebt mich und dringt durch die Gewänder; feucht, kalt ist mein Leib. Bebend, zitternd breite ich die Arme nach Dir aus, Du, Herz der Menschen und der Erde!

Du steigst und schwillst hoch, höher. Kommst: lachend, neckend; verheißest mir kühle Labung, Geliebte! Komm rascher, rascher! Ich streichle, liebkose Dein holdes, mildes Antlitz, das selbst die Sonne küßt. Ich höre Dein plätschernd jungfräulich Singen. Du berührst zaghaft meine Brust, meinen Hals; schwill und steig bis an den Mund: die Lippen greifen schon nach Dir.

Denn trocken ist das Eingeweide, verschrumpft ist der Magen. Komm: ich ahne Deine Kühle; und gesundendes Leben keimt, rinnt durch das Blut. Komm: ich küsse Dein sonniges, lachendes, jungfräuliches Antlitz.

Warum stehst Du denn und siehst mich bang lächelnd an? Ich beuge das Haupt vor Dir. Leise wollen die Lippen Dich berühren, bedächtig, dann gierig, gierig Dich schlürfen . . .

Du weichst? Höhnisch lächelnd? Spottend, giftig spottend plätschert Dein Gesang? Grausam bist Du! Grausamer als Götter!

Weiche nicht so schnell! Ich eile Dir nach. Siehe: Ich sinke in den weichen Boden. Tiefer, tiefer! Und Du weichst: höhnend, spottend?

*

Seht: da steht ein König, Sohn des gewaltigsten der Götter, und hungert und dürstet und duldet Spott und Hohn!

Der herrlichste aller irdischen Könige war ich; bin ich es noch? Ihr olympischen Götter! Die Ihr mich gepriesen, geliebt, verehrt —: fraget Zeus, meinen edlen Vater: Sollte je ein Sterblicher mit dem anderen Mitleid haben, da er und Ihr Alle Euch des Bedrängtesten der Bedrängten, des Geschmähtesten der Geschmähten freuet?

So lache, Sonne, urewige Zeugin menschlichen Unheils! Lache ob des Jammers des Menschen!

Ich habe gefrevelt! Ich, der Reichste der Herrscher, zu Sipulos in Lydien! Gold wuchs aus der Erde meines Landes und schimmerte leuchtend der Sonne entgegen. Gold spieen im übermüthigen Spiel die Berge! Lydien: Göttliches Paradies! Ewig, ewig lachten Deine Fluren! Ich, König Tantalos, Sohn des Zeus, saß an der Tafel der Götter, beim Mahl, bei göttlichem Mahl . . . Hörte Eure verderblichen Beschlüsse, Götter, und Deine Befehle, Deine Wünsche, Vater: und höhnte im Stillen Euch, Alle . . .

Euch, irdischen, sterblichen Brüdern, verrieth ich der Götter Geheimnisse und warnte Euch, meine lieben, lieben Brüder. Nektar und

Ambrosia entwand, stahl ich von der Tafel der Götter und schenkte sie Euch heimlich. Ihr labtet Euch an der Götter Speise und Trank und heiltet die Wunden Eurer Kranken. Davon genasen Eure gebärenden Weiber, Eure kranken Kinder, die Greise und Jünglinge. Und noch mehr that ich. Ich schlich mich als Dieb zum Diebe, der aus meines Vaters herrlichstem Tempel den goldenen Hund gestohlen, raubte ihn, verbarg ihn, schwor dem Vater einen falschen Eid (denn treu wie der Hund war dem lüsternen Zeus das Glück). Er raubte, entführte die schönste der Jungfrauen. Sonne, Du unerbittliche Zeugin aller Untugend und Laster: Sahst Du es nicht? Begünstige nur lächelnd das Trocknen des Wasser: des Herzens der Menschen!

Glück, Du bist ein tückisch Gefäß!

Scharf sind Deine Scherben, spitz Deine Splitter; sie dringen ins Blut, wandern schneidend, schneidend ins Fleisch, ins übermüthige Herz. Dein Uebermuth, Vater, hat mich versucht! Und ich habe gefrevelt: an meinem eigenen Sohn!

Seid Ihr allwissend, Götter?!

An der langen, göttlich reichen Tafel saßest Du, Zeus, zur Rechten und zur Linken saßen die Deinen: Geister der Finsterniß, des Uebels, der Qual, des Schreckens, des wilden Mordes und Hasses, und Kronos, der seine eigenen Kinder bei der Geburt verschlang, waren Deine Gäste. Warum fraß Demeter, die allwissende, betrübte Göttin, das Fleisch meines Sohnes Pelops? Mich sandtest Du, Vater, auf Deiner Getreuen Geheiß hierher: daß ich meinen Frevel büße? Ich habe den Sterblichen meinen Sohn geopfert. Euch, Götter, habe ich entlarvt!

Und ich büße . . . höhnend!

Lache, Sonne, Zeugin der ewigen Qualen!

*

Mich dürstet nicht mehr: mich hungert. Schon schrumpft mein gequälter Körper zusammen. Schwer sind die herabhängenden Arme. Schwer ist der Kopf. Es beben die Knie, klein, klein wird die große Gestalt. Der leere Magen sticht und bettelt und fleht. Es schreien und rufen nach Speise die Eingeweide. Woher sie nehmen?

Das Licht, das helle Sonnenlicht, wird trüb: es flimmert ein grauer, dunkler Fleck vor den müden Augen und zahllose Gespenster, groß wie der Nagel eines Neugeborenen, tanzen in wirrem Gedräng. Wer seid Ihr, woher kommt Ihr, was wollt Ihr?

Sonne, urewige Zeugin alles grausigen Geschehens: Frage sie!

Nun fällt ein Strahl auf das finstere Gewirr; es wird hell. Und eine wehmüthig lächelnde Ahnung schleicht sich ins Herz. Ich höre das belebend kräftige Pochen. In den Adern beginnt das Blut freudig zu rinnen. Wohlgerüche schmeicheln meinen Sinnen. Treibt Tücke ein verwerflich Spiel mit mir? Nein: da steht ein herrlicher,

mit Frucht beladener Baum, noch einer und noch einer und viele! Ihr Bäume, Ihr Früchte: seid mir willkommen! Ihr nickt mir freundlich zu und ladet mich ein. Ich komme.

Unter Deiner Krone stehe ich nun, herrlicher Baum. Mit Bedacht strecke ich die Hand nach Dir, liebliche Feige, aus: Dein kräftiger, kräftigender Saft wird mich, Körper und Seele, beleben. Und auch Dich, Granatbaum, mit den blühenden, süßen Aepfeln verschmähe ich nicht. Wie schön glänzen die kleinen, gelb gesäumten Blätter! Wie Blut so roth sind die Blumen; zu Hunderten lagen sie auf der Tafel meines Hochzeitmahles. Kühlend, durstlöschend ist das Fleisch, der Saft. Sprich, Sonne: Wer ist glücklicher denn Tantalos? . . . Du aber, Aiolos, lasse das neckische Spiel!

Wie? Du entführst mir die Bäume, die Zweige, die Aepfel? Hoch hinauf zu den Wolken trägst Du sie, böswilliger Wind? Und ich: stehe mit ausgebreiteten Armen, leeren Händen da?

Sonne, geduldige Zeugin alles Entsetzens: Ich will Dein Antlitz nicht schauen; mir graut vor Deiner Güte!

Trocken ist der Teich. Verschwunden sind die Bäume. Erde, die Du Gutes und Böses trägst, Sonne, die Du dem Guten und dem Bösen Licht und Wärme spendest: Straft mich nur, straft mich, da ich gegen Götter gesündigt habe. Und Du, Erde, ewige Mutter, vernimm meine bittere Klage; ich kniee, verberge mein Gesicht in meine Hände!

Ist Der ein Vater, der dem Sohne nicht vergiebt? Menschen sind nur Menschen: Schwach und selbst der Hilfe bedürftig.

Ich stehe nun auf: tragt mich wieder, Ihr schwachen Beine, Doch wer bist Du, gewaltiger, schwankender Fels, der über meinem Haupte schwebt? Was grinsest Du mich höhnisch an? Stürze hernieder und zermalme, erlöse mich! Du wankst und schwankst und drohst und ängstigst mich? Wasser, klares, lachendes Wasser, das mir mein trübes, geplagtes, verzerrtes Antlitz gezeigt: malt sich Wahnsinn in meinen Zügen, in meinem Blick? Hunger und Durst will ich leiden: Angst kann ich nicht tragen! Sende, Sonne, Zeugin von Marter und Qual, von Recht und Unrecht, sende einen Strahl: daß sich der Felsblock löse und auf mein geängstetes Haupt stürze!

Still? Schweigen? Kein Erbarmen? Kein Mitleid?

*

Ach Ihr Lieben, Fröhlichen, Glücklichen: Denkt an mich, der Euch zu sehr liebte! Ich bin Tantalos: der König des Hasses und des Hohnes! Ich bin Tantalos: der König der Liebe und des Duldens . . . des Duldens . . .

Michael Gruſemann.

Krieg und Unterrichtsreform

Durch die lange Dauer des Krieges sind unsere höheren Unterrichtsanstalten vor ein nicht ganz leichtes Problem gestellt worden: vor die Frage, was mit den jungen Leuten geschehen soll, die die Prima oder gar die Obersekunda des Gymnasiums ohne Zeugniß der Reife (oder auch mit einem vorzeitig ertheilten Zeugniß) verlassen haben, um in den Heeresverband einzutreten. Diese achtzehn- bis zwanzigjährigen Jünglinge, die inzwischen draußen die Schrecken des Krieges durchgemacht, für den Staat gekämpft und gelitten haben, kann man nicht wieder auf die Schulbank setzen; für Lehrer und Schüler entstünde eine gleich unmögliche Situation, wenn man Menschen, die sich das Recht erworben haben, als Männer behandelt zu werden, wieder dem Schulzwang unterwerfen wollte. Doch kann man sie, denen mindestens ein Jahr der Schulbildung fehlt, auch nicht ohne weitere Vorbildung an die Universität zulassen; um so weniger, als zwischen Schule und Universität wieder eine lange Strecke lag, die ihnen keine Zeit zu wissenschaftlicher Arbeit ließ. Sie konnten nichts zulernen und haben im Kriegsdienst wohl Manches vergessen. Auf ein Mindestmaß von Vorkenntnissen darf die Hochschule nicht verzichten, wenn ihre Vorlesungen sich auf alter Höhe halten sollen. So bleibt nur ein Ausweg: die Einrichtung besonderer Kurse, die den aus dem Heer Entlassenen ermöglichen, das auf der Schule Versäumte nachzuholen, ehe sie auf die Universität gehen. Ein Vorbild bieten die Kurse in Latein und Griechisch für die Abiturienten der Oberrealschule und des Realgymnasiums; da wird der Stoff durch Uebungen, die denen der Hochschule ähnlich sind, dem Hörer vermittelt. Nur müßten die Kurse für Krieger außer den alten Sprachen auch die deutsche Literatur, den mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Muttersprache, die neuen fremden Sprachen, Mathematik und Naturwissenschaften umfassen.

Soll diese Einrichtung nur eine durch den Krieg bedingte Ausnahme sein oder, weil sie Nutzen verheißt, weiterleben? Man hat mit Recht auf die Gefahren hingewiesen, die der schroffe Uebergang von der Gebundenheit und dem Zwang, der die Schule im Wesentlichen doch bis in die obersten Klassen beherrscht, zu der Freiheit des Studentenlebens in sich schließt. Daß dieser jähe Wechsel unter schwachen Charakteren schon viele Opfer gefordert hat, ist kein Geheimniß; oft wird das erste Semester sinnlos vertrödelt und später fürs Examen so elend ge-

büffelt, daß der Student das Beste, was die Universität ihm gewähren kann, nicht erwirbt. Andere Gefährdung ist nicht so leicht erkennbar. Wer als Universitätlehrer in Uebungen oder in persönlichem Gespräch den Studenten aus den ersten Semestern näher tritt, weiß, wie schwer es oft Hörern, die unmittelbar von der Schule kommen, wird, den Stoff, der ihnen in Vorlesungform dargeboten wird, wirklich zu verarbeiten; die ganz andersartige Lehr- und Lernweise der Schule hat sie nicht gewöhnt, hörend aufzunehmen und das Gehörte zugleich selbständig zu gestalten. Dann lernen sie entweder „auswendig", ohne das geistige Band zu erfassen, oder lassen sich durch einzelne Gedanken „anregen", die sie manchmal obendrein noch mißverstehen. In Lehr- und Lernweise ist eben zwischen Schule und Universität der Unterschied nicht kleiner als auf dem wichtigen Gebiet der Menschenbehandlung; dort wird die geistige Nahrung, zubereitet und klein geschnitten, vorgelegt, hier soll der Hörer das Ganze einer Vorlesung gleichsam innerlich nachschaffen und geistig in sich aufnehmen, noch dazu ohne ständige Fühlung mit dem Dozenten. Die ergibt sich freilich in den Uebungen, deren Zahl gerade für Anfänger immer mehr gewachsen ist, die aber nur Sonderprobleme behandeln und den Vortrag, der immer die eigentliche Form des Hochschulunterrichtes bleiben wird, nicht ersetzen können.

Deshalb wäre es gut, wenn zwischen Schule und Universität ein Mittelglied eingefügt würde. Aus den Krieger-Kursen könnte eine Vor-Universität werden, die die letzten zwei oder drei Jahrgänge des Gymnasiums umfaßte. Nicht nur die freiere Bewegung des Schülers würde diese Vor-Universität von Gymnasium und Oberrealschule unterscheiden, sondern mehr noch die Möglichkeit, die Fächer sich selbst zu wählen. Dem Vorstudenten dürfte aber nicht erlaubt sein, die belegte Vorlesung nach Willkür zu hören oder nicht zu hören; eine gewisse Kontrole wäre nöthig und am Ende des Jahres müßte ein Examen über die Berechtigung zum Besuch der Universität entscheiden. Die freiere Wahl der Fächer könnte die persönliche Begabung fördern. Neben fakultativen Fächern, die im Schulunterricht ganz fehlen (Kunstgeschichte, Nationalökonomie, philosophische Propädeutik, gewisse naturwissenschaftliche Disziplinen), bleibt natürlich der Stamm: deutsche Literatur und Geschichte, außerdem entweder alte Sprachen oder eine neuere Sprache mit vertieftem Unterricht in der Geschichte und Literatur ihres Landes oder Mathematik und Naturwissenschaften. In diesen Pflicht-

fächern würde die Vor-Universität den Lehrplan der drei höheren Schulgattungen gesondert fortsetzen, wobei aber die Gelegenheit gegeben sein müßte, von einer dieser Schulformen zur anderen überzugehen und das Versäumte nachzuholen. Ob es aber nöthig ist, einen Schüler, dem Interesse und Begabung für Mathematik fehlen, auch noch auf der Vor-Universität mit analytischer Geometrie zu plagen, bezweifle ich; eher würde ich für den Studenten, dessen Wunsch sich nach der Seite der Geisteswissenschaften neigt, eine historische Einführung in die Naturwissenschaften empfehlen; an Beispielen wäre ihm das Wesen der naturwissenschaftlich-mathematischen Begriffsbildung zu erläutern und zugleich die Naturwissenschaft in den Zusammenhang der neueren Kulturentwickelung einzufügen. Eine gewisse Beschränkung der freien Fächerwahl wäre dadurch bedingt, daß zusammengehörige Fächer auch zusammen betrieben werden müssen und daß für jedes Fach durch die angenommenen drei Jahre des Vorstudiums eine bestimmte Folge von Kursen vorgeschrieben wird. Daß die erworbene Bildung nicht ein buntes Vielerlei von Fetzen aus allerlei Lehrstoff, sondern eine organische Einheit sei, daß der junge Mann multum, non multa lerne: dafür hat, bei allem erdenklichen Eingehen auf persönliche Wünsche, der vorgeschriebene Lehrplan zu sorgen; hier darf man der klug wählenden Selbstbeschränkung des zwischen Schule und Universität Stehenden nicht allzu gläubig vertrauen.

Die Leitung der Vorkurse würde am Besten wohl jüngeren Dozenten in Gemeinschaft mit Gymnasial- und Oberrealschullehrern anvertraut. Die Dozenten müssen ihr Lehrtalent bewährt haben und fähig sein, junge Menschen, ohne Schulzwang, zu selbständiger Mitarbeit zu erziehen. Die anderen Herren müssen auf die alte Methode des eigentlichen Schulunterrichtes hier durchaus verzichten. Nebenbei böte sich die Gelegenheit, die Lage des unbesoldeten „Privatdozenten" zu erleichtern. Aus einem Durchgangsstadium ist, seit die Zahl der Dozenten viel rascher als die der Professoren wuchs, für viele tüchtige Männer eine dauernde Lebensstellung geworden. Wenn hier nicht in ganz anderer Weise als bisher mit bezahlten Lehraufträgen vorgesorgt wird, kann die Privatdozentur allmählich zum Tummelplatz reicher Dilettanten werden. Die Einrichtung der Vor-Universität gäbe die Möglichkeit, bewährten Dozenten eine lohnende Thätigkeit zu schaffen, die ihnen doch die Zeit zu selbständiger wissenschaftlicher Arbeit in ihrem Fach ließe.

München. Professor Dr. Ernst von Aster.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Die Detektei
Grützmacher u. Müller
Gründer:
pens. Kgl. Kriminal-Kommissar
Egon Grützmacher
Berlin, S.W. 68. ◆ Friedrichstr. 208

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =
Das Vollendetste eines modernen Hotels. ◻ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Hotel Kaiserhof ~ Nürnberg

Hotel Marienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer, ruhiger Aufenthalt

Vieth's **Hotel Victoria * Bad Harzburg**

Wiener Restaurant Friedrichstr. 88 Mittelstr. 57—59
TELEPHON: Zentrum 4086 **KRZIWANEK**
Pilsner Urquell ═══ Weltberühmte Küche

WEINHAUS TAUBENSCHLOSS
Taubenstr. 8/9 Tel. Zentr. 3459
Abendkonzerte ◻ Intimer Barbetrieb ◻ Gute Küche

Zahnpasta
Hekodont
sorgt für blendend weisse gesunde Zähne.
Alleiniger Hersteller:
C.W. Hengstmann Chem. Fabrik Charlottenburg II

Anregend! **Dr. Hoffbauer's ges. gesch.** Kräftigend!
Yohimbin-Tabletten
Gegen Schwächezustande beiderlei Geschlechts. Originalpackung 25 Stck. M. 5,50, 50 Stck. M. 10,50, 100 Stck. M. 20,—, 200 Stck. M. 38,50.
Literatur vers. gratis **Elefanten-Apotheke, Berlin 414,** Leipziger Str. 74 (Dönhofpl.)

Angloval gegen nervöse Schlaflosigkeit **nur** aus pflanzlichen Bestandteilen
Gen.-Depot: **Hohenzollern-Apotheke, Berlin W 10,** Königin-Augustastr. 50

Akt
48 hochkünstlerische Freilichtaufnahmen. Bromsilberoriginalfotos seltene Wahl weibl. Schönheit einschließl. ges. gesch. Stereo-Apparat, hervorragend. Optik u. Plastik, nur 15,— Mk. franko Nachnahme. Illustr. Prospekt frei!
Fotohaus K. Nolte, Abt. Z, Berlin S 14

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92 zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

RHEINISCHE HANDELSGESELLSCHAFT
m. b. H.
Düsseldorf 23

An- und Verkauf von Effekten

Fernsprecher: 4410, 4411, 4431, 4432. Telegramm-Adresse: Velox.

Annahme für Vorwetten

Rennen zu

Berlin-Grunewald: 21. Sept.
Leipzig: 21. Sept.
Bremen: 21., 23. Sept.
Hamburg-Horn: 24., 25. Sept.

Trabrennen zu

München-Daglfing: 21. Sept.
Hamburg-Farmsen: 21. Sept.

Annahme von Vorwetten für Berlin **bei persönlich** erteilten Aufträgen bis **3 Stunden** vor dem ersten programmässig angesetzten Rennen. Für auswärtige Plätze nur am Tage vor dem Rennen bis $6^3/_4$ Uhr abends:

Schadowstrasse 8, parterre
Kurfürstendamm 234
Bayerischer Platz 9
Eingang **Innsbrucker Str. 58**
Oranienburger Strasse 48/49
(an der Friedrichstrasse),
Friedrichstrasse 83
Schiffbauerdamm 19
(Kommission für Trabrennen)
Potsdamer Strasse 23a
Neukölln, Bergstr. 43

und an den Theaterkassen der Firma **A. Wertheim**

Leipziger Strasse 132
Nollendorfplatz 7
Planufer 24
Tauentzienstrasse 12a
Rathenower Strasse 3
Königstrasse 31/32
Unter den Linden 14
Moritzplatz
Rosenthaler Strasse

Für briefliche und telegraphische Aufträge Annahme bis **3 Stunden** vor Beginn des ersten programmässig angesetzten Rennens

nur Schadowstr. 8.

An Wochentagen vor den Rennen werden Wetten bis 7 **Uhr** abends angenommen.

Lauf-Konzert in jedem Heim durch das Gramola

Grammophon-Spezialhaus G.m.b.H.
Berlin W. 8, Friedrichstr. 189.
Breslau, Gartenstr. 47
Cöln, Hohestr. 150
Düsseldorf, Königsallee 78
Kiel, Holstenstr. 40
Königsberg i. Pr., Junkerstr. 12
Nürnberg, Königstr. 14

Yohimbin-Lecithin

Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.

30	60	125 Portionen.
9	**16**	**30** M.

Verlangen Sie Gratisbroschüre.

Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

Zur Psychologie der Uebergangszeit.

Von **Dr. A. L. Vischer.** Geheftet M. 2,50.

Die vorliegende Untersuchung, die als ein Beitrag zu den Gebieten der Gemeinschaftspsychologie gedacht ist, geht von den ärztlichen Beobachtungen aus, die der Verfasser bei Kriegsgefangenen aller Länder, die in der Schweiz interniert waren, zu machen Gelegenheit hatte. Die gewonnenen Bilder seelischer Erkrankungen veranlassen den Verfasser zu einem Vergleich mit dem seelischen Zustand der Völker während der Uebergangszeit. Als gemeinsam ergibt sich der Mangel an Wirklichkeitssinn, jener in der modernen französischen Neurologie als höchste seelische Funktion entdeckten Fähigkeit der geistigen Anpassung an die jeweils gegebenen Tatsachen der Umwelt. Von dem gewonnenen Ergebnis aus werden Richtlinien für die soziale Reformarbeit gezogen, die zur seelischen Gesundung führen.

Die inhaltreiche Studie kann auch dem Politiker neue Gesichtspunkte und Arbeitsziele weisen.

Verlag von **Kober C. F. Spittlers Nachfolger** in **Basel.**

Die Kunst des Schreibens

Eine Prosaschule in 12 Unterrichtsbriefen von Dr. Broder Christiansen
Preis 25 M. Ausführlicher Bericht über Wesen und Wege dieser Schule 40 Pf.

Der Berliner Universitätsdozent Dr. Kurt Bock schreibt darüber in der Weimarer Schriftstellerzeitung (10. Januar 1919):

„Den Versuch einer künstlerischen Sprachstilschule in der Form eines Lehrgangs von 12 Briefheften muß ich als gelungen bezeichnen. Das Handwerk des Schriftstellers wird hier mit erstaunlich zielsicherer Pädagogik, ehrlicher Begeisterung und vollkommener Sachkenntnis bis in letzte Stilfeinheiten erläutert und praktisch gelehrt. Jedem werdenden Literaten und Dichter und manch einem, der sich schon für ‚geworden' hält sei ausdauernde, tatkräftige Inbesitznahme des Lehrgangs dringend anempfohlen. Ein vergeistigter, poetisch beschwingter, zweckbewußter Stil bedeutet tägliche Schöpferfreude und lebenslänglichen ideellen und klingenden Vorteil.

Die gewählte gediegene Sprachform des Werkes muß an sich schon als bester Lehrmeister gelten, wie auch der vorzügliche Druck und das künstlerisch klare Satzbild reinen Genuß bietet."

Felsen-Verlag / Buchenbach-Baden

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft" nur durch Max Kirstein Berlin W. 9, Potsdamer Str. 23a. Fernsprecher Lützow 3462, 3463.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,80 Mk., auf Vorzugseiten 2,50 Mk.

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2, Hamburg 31.

SPAETHE
HARMONIUM
BERLIN · W · 9 ·
Potsdamerstr.

Halali-Hut (gesetzl. gesch.)

Halali ist der eleg. u. vornehmste Promenaden- und Reisehut.
Halali imponiert durch seine fabelhafte Leichtigkeit als hygienische Kopfbedeckung.
Halali ist das Ideal eines Sport-, Jagd- und Touristen-Hutes.

Niederlage in allen erstklass. Geschäften d. Branche. Näheres bei **Hermann A. Rothschild,** Moselstraße 4, **Frankfurt a. M. 25.** Nachahmungen werd. gerichtl. verfolgt.

Rennen zu
Berlin-Grunewald

11. Tag: Sonntag, den 21. Sept., nachm. 1½ Uhr
8 Rennen im Werte von 224 000 M., u. a.:
Deutsches Saint-Leger
50 000 M.

Verkehrsverbindungen:
Vorortzüge bis Bahnhof Rennbahn, Untergrundbahn bis Bahnhof Reichskanzlerplatz, Straßenbahnen D und U bis Bahnhof Heerstraße usw.

Für Inserate verantwortlich: C. Jansch, Tegel.
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W 57, Bülowstr. 66.